Universität Zürich[UZH]

Journal

42. Jahrgang
Nr. 1
Februar 2012

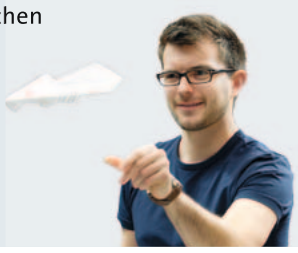
Die Zeitung der Universität Zürich

UZH macht Schlagzeilen

Die älteste Menschenhand fand letztes Jahr in den Medien die grösste Beachtung.
Seite 3

Kurz und sehr gut

Doktorand Fabian Jenny entschied die Vorrunde im Wettbewerb um den besten wissenschaftlichen Schnellvortrag für sich.
Seite 5



Brücke geschlagen

Wie können Gymnasium und Universität gemeinsam die Ausbildung von Lehrpersonen verbessern? Eine Debatte.
Seiten 6 und 7

Insulin in der Tasche

Die eigene Krankheit veranlasste die Studentin Laura Walde, eine Diabetes-Plattform für junge Betroffene ins Leben zu rufen. Seite 13

Grosses Fach und kleines Fach

Zwei ganz unterschiedliche Disziplinen im Vergleich

Bild Frank Brüderli

Wie ist es bei uns, wie bei euch? Fabio Andreotti studiert Rechtswissenschaft, Dragica Stojković Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft.

Alice Werner

An einer Universität gibt es grosse und kleine Fächer; solche, die in der Gunst der Studierenden ganz oben stehen und andere, bei denen nur Eingeweihte wissen, was sich hinter der Fachbezeichnung verbirgt. Die Gegensätze scheinen auf der Hand zu liegen, zumindest haben sie sich in einem Katalog von Vorurteilen manifestiert: kleines Fach gleich persönliche Betreuung, grosses Fach gleich Kampf um Aufmerksamkeit. Familiäre Nähe versus anonyme Atmosphäre.

Wir haben die Probe aufs Exempel gemacht und zwei ganz unterschiedliche Fächer unter die Lupe genommen: Rechtswissenschaft und Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. Ein Grossfach mit aktuell 4000 Studierenden und 43 Professoren. Und ein Kleinfach in erweiterter Schulklassengrösse: ein Assistenzprofessor, fünf Privatdozenten und 147 Studierende. Wir wollten wissen: Was ist dran an den üblichen Klischees? Und: Funktioniert ein grosses Institut anders als ein kleines?

Aktive Mitgestaltung

Die Antworten, die wir bekommen haben, lassen sich nicht generalisieren; die Situation anderer Institute an der UZH kann divergieren. Aber für die zwei ausgewählten Fächer lässt sich sagen: Im Kern mag an den jeweils häufigsten Vorurteilen etwas dran sein. So ermöglicht die geringe Studierendenzahl am Seminar für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft eine überdurchschnittlich gute Betreuung. Umgekehrt haben Jusstudierende eine grosse Auswahl: Viele Kurse werden von verschiedenen Professoren als Parallelveranstaltungen angeboten.

Wichtig und interessanter erscheint uns jedoch, dass die beiden Fächer innerhalb der gegebenen Rahmenbedingungen auf die Bedürfnisse der Studierenden und Mitarbeitenden eingehen. Letztlich – das zeigen auch die Erfahrungen unserer Gesprächspartner – sind immer persönlicher Einsatz und das Interesse zur aktiven Mitgestaltung des Institutslebens aller Beteiligten für Erfolg und Zufriedenheit mit dem jeweiligen Fach entscheidend.

Mehr zum Thema ab Seite 8.

Neues Tumorzentrum

Das Universitätsspital Zürich hat ein neues Tumorzentrum. Es umfasst vorerst das Hauttumorzentrum, das Hirntumorzentrum, das Lungen- und Thoraxonkologiezentrum sowie das Prostatakarzinomzentrum. Ziel ist es, Patientinnen und Patienten eine interdisziplinäre Behandlung bei malignen Erkrankungen anzubieten.

Dabei setzen sich Ärzte der Kliniken und Institute patienten- und organbezogen zusammen und entwickeln gemeinsam einen Behandlungspfad. Dieser beinhaltet die Diagnostik, die Therapie und die Nachsorge der Patienten. Zusätzlich werden die Behandlungsdaten in anonymer Form systematisch erfasst und intern sowie extern im Rahmen eines Benchmarkings verglichen. Diese Ergebnisse fliessen in der Folge im Sinne eines kontinuierlichen Verbesserungsprozesses in die Behandlungspfade ein. In der Schweiz handelt es sich um das erste umfassende Tumorzentrum, das nach international akzeptierten Richtlinien arbeiten wird.

Geld aus Brüssel

Drei Spitzenforscher der Universität Zürich werden mit dem höchsten Forschungspreis der EU ausgezeichnet. Ernst Fehr, Josef Jiricny und Martin Schwab erhalten je einen ERC Advanced Grant.

Ernst Fehr, Professor für Mikroökonomik und experimentelle Wirtschaftsforschung, geht in seinem Projekt der Frage nach, wie Menschen Präferenzen setzen. Er erhält dafür 2,5 Millionen Euro. Josef Jiricny ist Direktor des Instituts für Molekulare Krebsforschung (IMCR) und erforscht die Funktionen von Proteinen im menschlichen Körper. Sein Preisgeld beträgt 2,2 Millionen Euro. Martin Schwab, Hirnforscher an der Universität Zürich und ETHZ, untersucht die Mechanismen, nach denen Nervenzellen nach einer Verletzung oder einem Schlaganfall nachwachsen und verlorene Funktionen in Gehirn und Rückenmark wieder herstellen können. Er erhält dafür 2,5 Millionen Euro aus Brüssel.

Auszeichnungen Seite 5
Professuren Seite 16
Agenda Seiten 18, 19

Scientifica 2012 zum Thema Gesundheit

Die erste Ausgabe der «Scientifica – Zürcher Wissenschaftstage» im vergangenen Jahr war ein voller Erfolg. Deshalb laden die UZH und die ETH Zürich auch 2012 die Bevölkerung ein, aktuelle Forschung anschaulich zu erleben. Die Scientifica 2012 findet am Wochenende vom 1. und 2. September statt und steht im Zeichen der Gesundheit. Was bedeutet Gesundheit für Körper und Geist? Wie sieht es mit der Gesundheit der Umwelt, des Finanzsystems oder von Computersystemen aus? Welchen Einfluss hat die Gesellschaft auf die Wahrnehmung dessen, was als gesund gilt?

Dazu werden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von UZH und ETH aktuelle Forschungsprojekte präsentieren und Kurzvorlesungen halten. Daneben soll der Gesundheit in Talks mit Prominenten, einem Science Slam und weiteren Spezialveranstaltungen auf den Zahn gefühlt werden. Die fünf universitären Spitäler werden einen Gastauftritt an der Scientifica haben.

Interessierte Forschungsgruppen können noch bis Ende Februar Projektideen einreichen: www.scientifica.uzh.ch

Ausgezeichnet

Das Journal, die Zeitung der Universität Zürich, hat kürzlich zum zweiten Mal den icma Award of Excellence für vorbildliches Konzept und Design in der Kategorie Illustration gewonnen. Der Wettbewerb hat das Ziel, den Informationsaustausch über Corporate Medien auf internationaler Ebene zu verbessern.

Teamwechsel

Seit Anfang Jahr wird das Journal von einem neuen Redaktionsteam betreut. Alice Werner war bereits seit März 2010 als Redaktorin für die Abteilung Publishing, insbesondere UZH News, tätig und wechselt nun zum Journal. Natalie Grob stösst von der Basler Zeitung, wo sie während zehn Jahren als Redaktorin gewirkt hat, zur UZH. Zuvor wurde das Journal während acht Jahren von David Werner und Sascha Renner betreut. David Werner hat auf den 1. Oktober 2011 die Leitung Publishing übernommen. Sascha Renner wird sich künftig auf seine Tätigkeit als Kulturredaktor bei Schweizer Radio DRS 2 konzentrieren.

Impressum

Journal • Die Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion Journal. Seilergraben 49, 8001 Zürich. Telefon 044 634 44 30. E-Mail: journal@kommunikation.uzh.ch • Verantwortliche Redaktoren: Natalie Grob (gro), Alice Werner (awe), Sascha Renner (sar). • Leiter Publishing: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli (fb) • Gestaltungskonzept: TBS Identity • Korrektorat: Nina Wieser • Sekretariat: Steve Frei • Druck: pmc, Eichbüelstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 16 000 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: Zürichsee Werbe AG, Seestrasse 86, 8712 Stäfa, Tel. 044 928 56 11, annoncen@zs-werbeag.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • Das Journal als pdf-Datei: www.kommunikation.uzh.ch/publications/journal.html

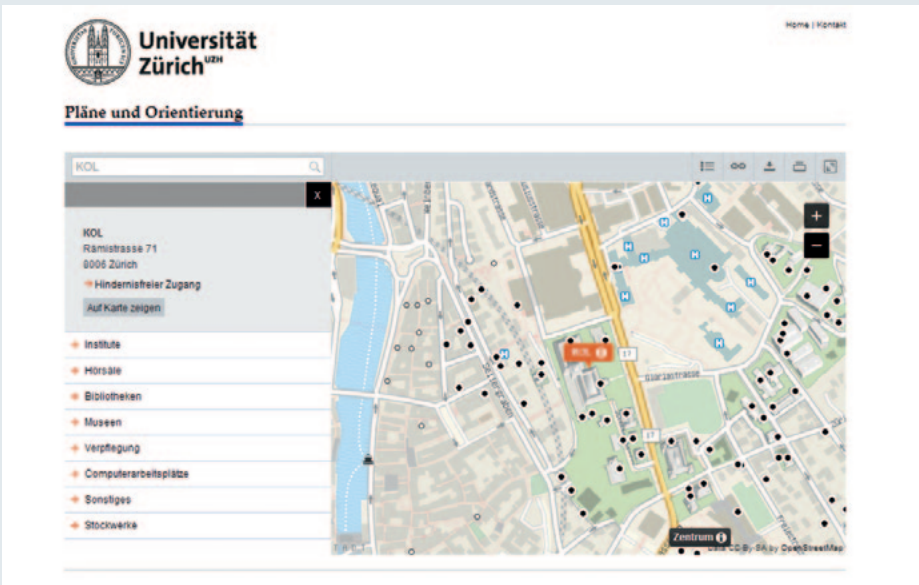
Der Nachwuchs im Mittelpunkt

Die UZH beschreitet neue Wege in der Nachwuchsförderung: Am 29. Februar wird der Graduate Campus eröffnet, ein schweizweit einmaliges Instrument zur Unterstützung junger Forscherinnen und Forscher.

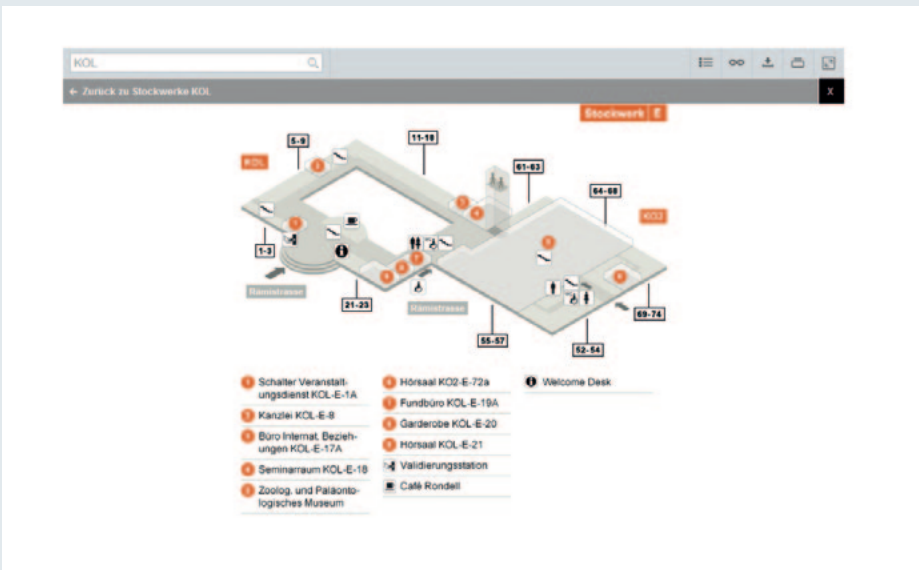
Der Graduate Campus ist aus der Absicht heraus entstanden, Doktorierenden und Postdocs die Ressourcen der UZH mit ihrer Forschungsexzellenz und ihren rund hundert Fächern besser zugänglich zu machen und ihnen damit jenes inspirierende, facettenreiche Umfeld zu bieten, das zur wissenschaftlichen Sozialisation nötig ist. Die Gründung erfolgt im Zusammenhang mit der Doktoratsstufen-Reform an der UZH, die seit einigen Jahren im Gang ist.

Konzipiert ist der Graduate Campus als eine offene, kooperativ zu entwickelnde Plattform für den Austausch über Disziplinen und Erfahrungen hinweg. Er beruht nicht auf Mitgliedschaft, sondern ermöglicht allen Nachwuchsforschenden der UZH eine Beteiligung auf der Basis von Freiwilligkeit. Er unterstützt sie mit einem breiten Set kompetitiv ausgeschriebener Fördermittel für selbstorganisierte, fachübergreifende Projekte und Aktivitäten. Doktorierende und Postdoktorierende können zum Beispiel Seminarreihen oder kleine Tagungen in eigener Regie organisieren. Zum Angebot gehören darüber hinaus Vernetzungs- und Informationsveranstaltungen sowie Qualifikationskurse im Bereich überfachlicher Kompetenzen. Last but not least präsentiert der Graduate Campus die Leistungen des wissenschaftlichen Nachwuchses auch nach aussen.

Am 29. Februar 2012 lädt der Graduate Campus der UZH zur festlichen Eröffnungsveranstaltung in der Aula ein. www.grc.uzh.ch



Die Gebäude der Universität sind neu auf einer interaktiven Karte einfach zu finden.



Für verschiedene Gebäude sind Geschossplänen hinterlegt, etwa für das Kollegiengebäude.

Klare Orientierung in den UZH-Gebäuden

Die Universität Zürich ist weitläufig: Auf über 200 Gebäude in der ganzen Stadt verteilen sich Hörsäle, Labors und Büros. Die Website www.plaene.uzh.ch bietet seit Februar 2012 eine interaktive Karte, auf der alle Gebäude der UZH eingezeichnet sind.

Für die Hauptstandorte Zentrum, Irchel und Oerlikon sowie das Tierspital sind die UZH-Gebäude dreidimensional in der Karte hervorgehoben, um die Übersicht über das Areal zu erleichtern. Mit einem Klick auf die Markierung in der Karte kann man zu jedem Gebäude weitere Informationen aufrufen, neben der Adresse etwa Hörsäle, Institute, Bibliotheken oder andere Nutzungsarten. Hungrige können sich über einen Filter alle Mensen oder Cafeterien anzeigen lassen.

Eine speziell für mobile Geräte optimierte Ansicht und Bedienung sorgt zudem dafür, dass man auch unterwegs die Orientierung nicht verliert. Verantwortlich für die Website ist neu die Abteilung Bauten und Räume.

Tierisches beim ersten «Talk im Turm»

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Zürich studieren und erforschen Tiere, um etwas über die Evolution des Sozialverhaltens und der Kultur zu erfahren. Wie sie das genau tun und welche Einsichten sich aus dieser Forschung für die menschliche Gesellschaft und Kultur ergeben, ist Gegenstand des ersten «Talk im Turm», der am 12. März, von 18 bis 19.30 Uhr im Restaurant UniTurm stattfindet. Am vom «magazin» der UZH organisierten Podiumsgespräch diskutieren die Zoologin und Verhaltensforscherin Barbara König und der Anthropologe Carel van Schaik. «Talk im Turm» wendet sich an ein breites Publikum und soll die Begegnung mit spannenden Forschungsthemen und interessanten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der UZH ermöglichen. Die neu lancierte Diskussionsveranstaltung findet künftig viermal jährlich statt. Anmeldung: www.talkimturm.uzh.ch

Neue Partnerschaft

Die UZH, das Universitätsspital und die ETHZ haben mit dem Basler Pharmakonzern Roche Ende 2011 eine Kooperation im Bereich der personalisierten Medizin beschlossen. Im Rahmen dieser erhalten die UZH und die ETHZ jährlich eine halbe Million Franken. Die Partnerschaft ist die erste Kooperation mit einem Industrieunternehmen, die im Rahmen des kürzlich lancierten Projekts «Hochschulmedizin Zürich» organisiert wird. Die personalisierte Medizin basiert auf Fortschritten in der Zell- und Molekularbiologie und soll es in nicht allzu ferner Zukunft möglich machen, dass Diagnose und Therapie von Krankheiten auf die individuelle genetische Prägung von Patienten zugeschnitten werden können.

www.uzh.ch/news, 9. Dezember 2011

Alle Bücher online

Die Zentralbibliothek Zürich (ZB) hat ihren Zettelkatalog digital erfasst, so dass nun alle Titel im Nebis-Online-Katalog bestellt werden können. Dank diesem zentralen Rechercheportal entfällt ab sofort das aufwändige Suchen einzelner Publikationen in verschiedenen Bibliothekskatalogen.

Zusammenschluss

Am 1. Februar 2012 schlossen sich im Rahmen eines Massnahmenpakets zur Verbesserung der Ausbildung von Gymnasiallehrpersonen an der UZH das Institut für Erziehungswissenschaft IfE und das Institut für Gymnasial- und Berufspädagogik zusammen (siehe S. 6 in diesem Journal).

UZH auf Social Media

Seit Beginn dieses Jahres tritt die UZH auf gesamtuniversitärer Ebene in ausgewählten Social-Media-Netzwerken auf.
Hier finden Sie uns:
Facebook: facebook.com/uzh.ch
Twitter: twitter.com/uzh_news und twitter.com/uzh_news_en (english news)
YouTube: youtube.com/uzhch
Xing: xing.com/companies/uzh
LinkedIn: linkedin.com/company/uzh
Wir freuen uns über Follower!

Älteste Menschenhand macht Schlagzeilen

Neuigkeiten aus Forschung und Lehre an der Universität Zürich interessieren auch die breite Öffentlichkeit. Hier stellen wir die Top-Ten-Liste jener Themen vor, die 2011 das stärkste Medienecho ausgelöst haben.

Beat Müller

Die Interessen von nationalen und internationalen Medien sind sehr verschieden. In Schweizer Zeitungen erzielten im letzten Jahr UZH-Mitteilungen zu einem Politik- und einem Wirtschaftsthema die höchste Resonanz, zum Beispiel das Forschungsergebnis, dass die Demokratie in der Schweiz nur mittelmässig ist. International dagegen waren Wissenschaftsnachrichten aus den Life Sciences und der Medizin die Topmeldungen der UZH – darunter der Nachweis, dass das Magenbakterium Helicobacter pylori vor allergiebedingtem Asthma schützt.

1. Den ersten Platz der erfolgreichsten Medienmitteilungen belegt der gleiche Forscher mit dem gleichen Forschungsobjekt wie im Jahr zuvor: der Anthropologe Peter Schmid mit weiteren Studien zum Australopithecus sediba. Nach der ersten Beschreibung dieses Homininen im Jahr 2010 zierte Sediba erneut die Titelseite von «Science». Die Befunde, von Schmid und Kollegen gleich in fünf Fachartikeln dargelegt, waren spektakulär. An der Hirnschale, an Hüften, Händen und Füssen von Sediba fanden sie eine Mischung von anatomisch primitiven und menschenähnlichen Merkmalen. Sie bestätigen, dass der Australopithecus sediba ein Bindeglied zwischen Affe und Mensch ist und der Stammbaum des Menschen mehr Äste besitzt als bisher gedacht. «Fossilien revolutionieren Bild der Menschwerdung», titelte das Nachrichtenmagazin «Der Spiegel», und erklärte damit gleich das grosse Medieninteresse: Die Funde widersprechen der gängigen Theorie und stellen die Frage neu, wer der direkte Vorfahre des ersten Homo sapiens ist.

2. Neue Erkenntnisse über eine weit verbreitete Krankheit erzielten die zweitgrösste Medienresonanz. Die Immunologin Anne Müller konnte nachweisen, dass das Magenbakterium Helicobacter pylori vor allergiebedingtem Asthma schützt. Schätzungsweise rund die Hälfte aller Menschen sind Träger dieses Bakteriums. Doch Helicobacter pylori wird häufig mit Antibiotika bekämpft, weil es auch negative Wirkung hat und zu Magengeschwüren oder schlimmstenfalls zu Magenkrebs führen kann. Anne Müller konnte mit ihrer Forschung auch zeigen, dass die Zunahme von allergischem Asthma in den Industrienationen mit dem weit verbreiteten Einsatz von Antibiotika und dem daraus folgenden Verlust an Mikroorganismen im Körper zusammenhängt.

3. Hochwürgen, kauen, runterschlucken: Zum ersten Mal war es Wissenschaftlern gelungen, das rhythmische Wiederkauen von Nasenaffen zu filmen. Marcus Clauss vom Departement für Kleintiere der Vetsuisse Fakultät und Kollegen dokumentierten mit einem Videofilm, dass nicht nur Flusspferde und Kühe, sondern eben auch Nasenaffen wiederkäuen. Die Medien berichteten darüber, weil bei einem grossen Tier nur selten eine bisher unbekannte Verhaltensweise entdeckt wird und sie ihren Leserinnen und Lesern online einen munteren Nasenaffen beim Wiederkäuen zeigen konnten.

Hand von Sediba: Befunde zum Homininen-Fund waren das Top-Thema in allen renommierten Medien.

4. Ist die Schweiz die beste Demokratie der Welt? Nein, sie steht nur mittelmässig da. So das Fazit des neu entwickelten Demokratiebarometers, mit dem Marc Bühlmann vom NCCR Democracy und Forscher des Wissenschaftszentrums Berlin die Qualität von dreissig Demokratien massen. Unzureichende Gewaltenkontrolle, kein Verfassungsgericht, schwache Beteiligung an Wahlen und Abstimmungen sowie eine undurchsichtige Parteienfinanzierung liessen die Schweiz auf Rang 14 abrutschen. Nicht erstaunlich, dass ein so überraschender und irritierender Befund in der Schweiz viele Medienberichte auslöste, die Leserbriefspalten füllte, und eine Debatte über Merkmale einer guten Demokratie anregte.

5. Vielen Menschen wird es in Neigezügen schlecht. Warum dies im ICE oder Pendolino so ist und welches Gegenmittel gegen die Reisekrankheit wirkt, konnte man in zahlreichen deutschen und Schweizer Medien lesen. Der Neurologe Dominik Straumann und sein Team hatten entdeckt, dass der richtige Zeitpunkt der Neigung eines Wagons entscheidend ist: Neigt sich der Wagon exakt dann, wenn der Zug in die Kurve fährt, fühlt sich der Passagier wohl. Neigt sich der Zug zeitlich verzögert, kann es ihm übel werden. Damit es einem im ICE nicht mehr unwohl wird, müsste eine optimierte Steuerung angewendet werden, die zeitgleich die Kurvenbeschleunigung durch die Schräglage kompensiert.

6. Die Visualität ist ein zunehmend wichtiger Nachrichtenfaktor. Insbesondere für Onlinemedien erhöhen Bilder oder Videos die Attraktivität einer Nachricht. Das zeigte sich auch bei der Meldung und dem Video über die erste realistische Simulation der Entstehung von Spiralgalaxien, zu denen auch die Milchstrasse zählt. Dem Astrophysiker Lucio Mayer und Kollegen ist diese Nachbildung mithilfe von Supercomputern mit astronomischen Rechnerleistungen gelungen. Das Video, das im Zeitraffer die nahezu gesamte Entstehungsgeschichte einer Spiralgalaxie zeigte, wurde auch auf YouTube ein Renner und mehr als 200 000 mal angeklickt.

7. Die Rinderseuche BSE ist aus den täglichen Schlagzeilen verschwunden und gilt als so gut wie ausgerottet. Dennoch erregte die Meldung, BSE und die Creutzfeldt-Jakob-Krankheit seien ansteckender als bisher gedacht, einiges Aufsehen. Adriano Aguzzi, Professor für Neuropathologie, hatte im Laborversuch Mäuse prionenhaltigen Aerosolen ausgesetzt. Schon nach einer Minute waren die Mäuse mit der Krankheit infiziert. Diese Erkenntnis war überraschend, da man bisher glaubte, dass sich Prionenkrankheiten nur übertragen, wenn die Erreger direkt über die Nahrung eingenommen werden oder in die Blutbahn gelangen.

8. Jede vierte Person in der Schweiz bangt um ihre Stelle. Zu diesem Fazit kam der Human-Relations-Barometer 2011, den Gudela Grote, Professorin für Arbeits- und Organisationspsychologie an der ETH, und Bruno Staffelbach, Professor für Human Resource Management an der UZH, erstellt haben. Was Arbeitnehmende in der Schweiz für Ängste haben, ist von grosser Relevanz und deshalb auch für die Medien wichtig. Solche Verunsicherungen wirken sich nämlich negativ auf das Vertrauen der Beschäftigten aus, was wiederum die Verbundenheit mit dem Unternehmen reduziert und die Kündigungsabsichten erhöht.

9. Die Internet-Nutzung ist seit längerem ein etabliertes Medienthema, über das immer wieder berichtet wird. Neue Erkenntnisse lieferte das World Internet Project Switzerland, das von Michael Latzer, Professor am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung, erstmals durchgeführt worden war. Gemäss der Studie surft die Schweizer Bevölkerung mit Skepsis. Sie sorgt sich, wenn sie online mit der Kreditkarte zahlt oder ihre politische Meinung äussert, und fürchtet den Missbrauch persönlicher Daten.

10. Letztes Jahr schaffte es die Nachricht über die Verleihung der Ehrendoktorenwürden in die Top-Ten-Liste der Medienmitteilungen. Ob die Medien über die neuen Ehrendoktoren der Universität berichten, hängt jeweils davon ab, wie bekannt die Geehrten ausserhalb der Scientific Community sind. Mit der Auszeichnung der international erfolgreichen Tierschützerin Jill Robinson und des national bekannten Ex-Radiomanns Heinrich von Grüningen waren 2011 die Voraussetzungen dafür gegeben.

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

zh
aw

Angewandte Linguistik

transfer
langue
experts
prospettiva
verbinden
ciencia

MA Angewandte Linguistik

mit den Vertiefungen

- Fachübersetzen
- Konferenzdolmetschen

Wir informieren Sie:

Info-Veranstaltungen
Dienstag, 21. Februar 2012, 18:30 Uhr
Donnerstag, 22. März 2012, 18:30 Uhr

Tag der offenen Tür
Samstag, 17. März 2012, ab 11:00 Uhr

www.linguistik.zhaw.ch/master

ZHAW
Departement Angewandte Linguistik
Theaterstrasse 15c
8401 Winterthur
Telefon +41 58 934 60 60
master.linguistik@zhaw.ch

Zürcher Fachhochschule

Universität Zürich[UZH]

talk im turm

Wilde Tiere
und was wir von ihnen lernen können

Affen mit Kultur, Kooperative Mäuse: Was bringt die Erforschung von Tieren? Und welche Einsichten ergeben sich daraus für die menschliche Kultur und Gesellschaft? Das «magazin», die Zeitschrift der Universität Zürich, lädt ein zu einem Podiumsgespräch mit Esprit und Weitblick.

Es diskutieren:
der Anthropologe Carel van Schaik
und die
Verhaltensforscherin Barbara König

Montag, 12. März 2012
18–19.30 Uhr
Restaurant uniTurm
Rämistrasse 71
8006 Zürich

Anmeldung bis 4. März unter
www.talkimturm.uzh.ch
Eintritt frei · Anmeldung erforderlich
Platzzahl beschränkt

Informations-Abend Mittwoch, 28. März 2012

UNIVERSITÄT LUZERN

Theologie
Kultur- und Sozialwissenschaften
Rechtswissenschaft

Programm und Anmeldung: **www.unilu.ch/master**

Der Papierfruchtflieger

Das FameLab-Virus hat die Schweiz erreicht. Doktorand Fabian Jenny siegte in der Vorrunde des nationalen Schnellvortrag-Wettbewerbs für junge Wissenschaftler.

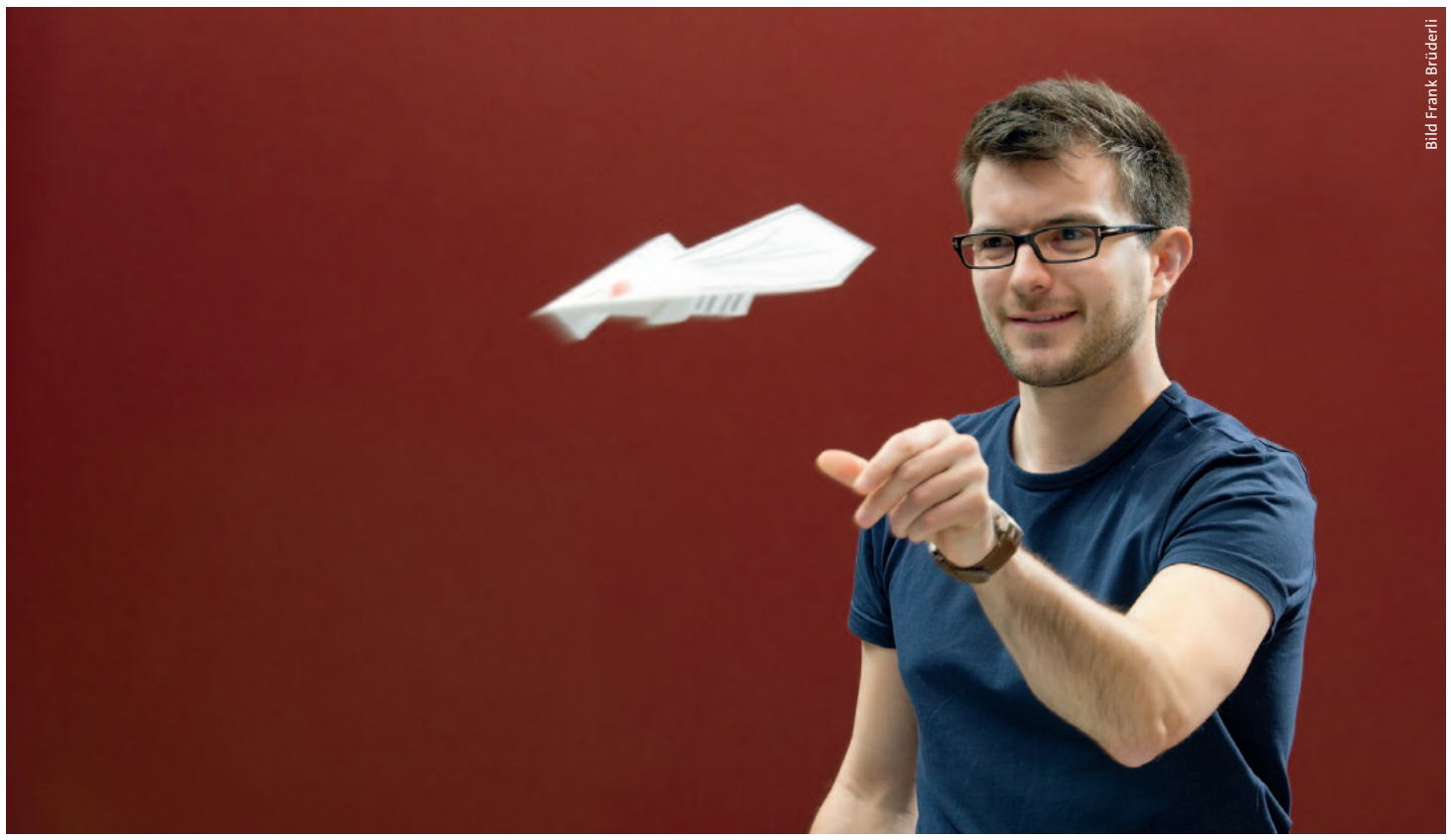


Bild Frank Brüderli

Doktorand Fabian Jenny erklärt in seinem dreiminütigen FameLab-Vortrag die Zellkommunikation von Fruchtfliegen. Einziges Requisit: Papierflieger.

Claudio Zemp

Das Virus FameLab ist eine wissenschaftliche Unterart des Casting-Fiebers. Die Schweiz blieb lange immun dagegen, während etwa in der Türkei jeweils Millionen von Zuschauern die TV-Übertragung des nationalen Finals anschauen. Mittlerweile gibt es das Format in 21 Ländern, von China über Marokko bis Zypern. Und auch die Schweiz hat ihren ersten FameLab-Wettbewerb hinter sich.

FameLab ist ein Schnellvortrag-Contest für junge Forschende. In drei Minuten präsentieren die Kandidaten einer Jury und dem Publikum einen Aspekt ihrer wissenschaftlichen Arbeit. PowerPoint-Folien sind verboten, erlaubt sind aber Requisiten.

Modell aus Papier

Der Molekularbiologie-Doktorand Fabian Jenny, 26, siegte bei der ersten Vorausscheidung in Zürich. In seinem Vortrag erklärte er bildhaft die Zellkommunikation bei Fruchtfliegen. In der Hand hielt er zwei Papierflieger: rechts die unversehrte Original-Fliege, links die mutierte Fruchtfliege mit beschädigtem Flügel. So zeigte er, wie die sogenannte WNT-Signalkaskade die Bildung der Muster in Fruchtfliegenflügeln beeinflusst.

«Zuerst wollte ich die Fruchtfliege während des Vortrags falten, um den Prozess zu illustrieren», erzählt er. Letztlich habe ihm aber die Zeit gefehlt, um diese Idee umzusetzen. Die Zeitlimite von drei Minuten zwingt zur Reduktion. Am Vorabend der Präsentation hatte er noch Text und Timing am WG-Küchentisch geübt: «Ich habe mir extra nicht jedes Wort aufgeschrieben.»

FameLab ist keine Zaubershow. Eher geht es um ein Kommunikationstraining. Die Jury bewertet Inhalt, Ausstrahlung und Klarheit. Das Ziel ist, dass Wissenschaftler ihre Arbeit so erklären, dass sie alle verstehen. Auch für Fabian Jenny war dies die Motivation: «Unsere Arbeit wird durch Steuergelder finanziert. Deshalb sind wir der Bevölkerung eine gewisse Rechenschaft schuldig.» Alle Finalisten profitieren von einem Workshop in Wissenschaftskommunikation, in dem namhafte Reporter der BBC die jungen Forschenden coachen. Als Hauptpreis winkt dem nationalen Gewinner Ruhm im Labor und eine Reise nach England.

Forschung mit Abstand betrachten

Fabian Jenny studierte im Rahmen des Fast-Track-Masterprogramms quantitative Biologie und Systembiologie an der UZH. Seit einem Jahr doktoriert er am Institute of Molecular Life Sciences. FameLab habe ihm geholfen, die tägliche Forschung mit Abstand zu betrachten: «Wir Wissenschaftler sind manchmal ziemliche Detail-Reiter.» Wenn man sich monatelang mit Molekülen beschäftige, bestehe die Gefahr, dass man meint, das Molekül sei die ganze Welt.

Und während Kurse im wissenschaftlichen Schreiben in der Ausbildung etabliert sind, gehe aber oft vergessen, wie man mit Laien kommuniziert. Deshalb initiierte er für die Schweizerische Studienstiftung ein Medientraining. Er ist auch im Vorstand der Alumni UZH aktiv: «Ich organisiere gerne Veranstaltungen.»

Netzwerk als Nebeneffekt

Das Netzwerk sei ein schöner Nebeneffekt von FameLab, sagt Deni Subasic, 25, der ebenfalls am Institute of Molecular Life Sciences doktoriert.

Subasic brachte die Idee von FameLab nach Zürich: «Wissenschaftler sind keine introvertierten Kerle, die in der Dunkelkammer forschen und eine Sprache sprechen, die niemand versteht.» Als der Kroate für seine Dissertation an die UZH kam, wunderte er sich, dass es FameLab in der Schweiz gar nicht gab. Subasic ist nicht nur Biochemiker, sondern auch Schauspieler. Er hatte am nationalen Final in Zagreb brilliert, indem er den Tanz der Moleküle mit vollem Körpereinsatz vorführte. Zudem hatte er seine Lektion in einen spannenden Sherlock-Holmes-Krimi verpackt. Damit gewann er zwar die Herzen des Publikums, doch für die Jury war das zu viel Show. Subasic nahm den 3. Platz gelassen, sein Ziel war erfüllt: «Wir wollen zeigen, dass Forschung Spass macht.»

Relevanter als am TV

Am ersten Schweizer FameLab mit Wettbewerben in Zürich und Genf nahmen rund zwei Dutzend Forschende teil. Die besten zehn messen sich im Final vom 30. März in Zürich. Fabian Jenny muss sich bis dann etwas Neues einfallen lassen, wie es das Reglement verlangt. Er wird wohl wieder versuchen, einen Stoff aus seiner Arbeit fesselnd zu beschreiben.

Was ist ihm dabei wichtiger, Fakten oder Show? Seine Antwort ist klar: «Die Wissenschaft. Wir machen hier keine pseudo-wissenschaftliche TV-Unterhaltung à la ‹Galileo› oder ‹Einstein›.» Im FameLab geht es genau um diese Herausforderung: Der Inhalt muss relevant sein, aber der Vortrag nicht spröde. Verständlich, aber korrekt. Knackig, aber wahr. Wie in der Forschung hilft es dabei manchmal, ein Experiment zu wagen. Wem es im Finale am besten glückt, zeigt sich Ende März.

Das nationale FameLab-Finale findet am Freitag, 30. März, ab 19 Uhr in der Bar-Buchhandlung Sphères, Hardturmstrasse 66, in Zürich statt. Der Sieger oder die Siegerin nimmt am internationalen FameLab-Wettbewerb anlässlich des Science Festivals in Cheltenham (UK) teil.
Weitere Informationen: www.famelab.ch

APPLAUS

Dominik Brühwiler, Privatdozent für Chemie, hat die ZeoFRET-Beschichtung entwickelt. Für diese Beschichtung wurde nun das Unternehmen Optical Additives mit dem Swiss Technology Award in der Kategorie «Inventors» ausgezeichnet.

Hans Elsaesser, Emeritierter Professor für Geographie, ist vom Verband Geographie Schweiz zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Roger Lemon, Professor am University College London, hat den diesjährigen Preis der Betty und David Koetser Stiftung für Hirnforschung erhalten. Lemon forscht zur Feinmotorik der Hand.

Michele Loporcaro, Ordentlicher Professor für Romanische Sprachwissenschaft, wurde als internationaler Experte in die neu geschaffene nationale Evaluationsstelle gewählt, die die Qualität der Forschung an italienischen Universitäten evaluieren soll.

Andreas Thier, Ordentlicher Professor für Rechtsgeschichte, Kirchenrecht und Rechtstheorie in Verbindung mit Privatrecht, verfasste das Buch «Hierarchie und Autonomie. Regelungstraditionen der Bischofsbestellung in der Geschichte des kirchlichen Wahlrechts bis 1140». Sein Werk wurde zu einem der fünf «Juristischen Bücher des Jahres» gewählt.

Runder Tisch Science et Cité zum Thema Demenz, ein gemeinsames Forschungsprojekt des Zentrums für Gerontologie der UZH, der Alzheimervereinigung Kanton Zürich und der Stiftung Science et Cité, Bern: Eulen-Award 2010, verliehen von der Stiftung generationplus.

Rolf M. Zinkernagel, Emeritierter Professor für Experimentelle Immunologie, hat die General President's Gold Medal der Indian Science Congress Association erhalten.

PUBLIKATIONEN

Heinz Böker, Privatdozent für Psychiatrie, Leitender Arzt an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich: Psychotherapie der Depression. Verlag Hans Huber, Bern 2011.

Francis Cheneval, Ordentlicher Professor für Politische Philosophie: The government of the peoples. On the idea an principles of multilateral democracy. Palgrave Macmillan, New York 2011. **Ders. und Sylvie Ramel**, Wissenschaftliche Assistentin am Philosophischen Seminar (Hrsg.): From peace to shared political identities. Exploring pathways in contemporary Bosnia-Herzegowina. Transitions Vol. 51. Bruxelles 2011.

Ursula Giger, Lehrbeauftragte für Isländisch an der Abteilung für Nordische Philologie des Deutschen Seminars, und **Jürg Glauser**, Ordentlicher Professor für Nordische Philologie an der Abteilung für Nordische Philologie (Hrsg): Niemandstal. Junge Literatur aus Island. Deutscher Taschenbuchverlag, München 2011. **Ders.:** Island. Eine Literaturgeschichte. J.B.Metzler, Stuttgart, Weimar 2011.

Luzius Keller, Emeritierter Professor für Geschichte der französischen Literatur von der Renaissance bis zur Gegenwart am Romanischen Seminar: Proust im Engadin. Hoffmann und Campe, Hamburg 2011. **Ders.**: Quarta lingua quadrophon. Vier Miniaturen zu vier rätoromanischen Gedichten und deren Übersetzung ins Deutsche, Französische und Italienische. Roughbooks, Zürich und Solothurn 2011.

Michele Loporcaro, Ordentlicher Professor für Romanische Sprachwissenschaft (Hrsg.): Itinerari salvioniani. Per Carlo Salvioni nel centocinquantenario della nascita. Romanica Helvetica Bd. 132. Francke Verlag, Basel, Tuebingen 2011.

«Wir müssen erfinderisch sein»

Die Universität Zürich will die Ausbildung von Gymnasiallehrerinnen und -lehrern praxisnäher gestalten – und zu diesem Zweck enger mit den Schulen kooperieren. Aber wie gelingt dieser Brückenschlag am besten? Ein Gespräch mit UZH-Prorektor Otfried Jarren, Germanistikprofessor Daniel Müller Nielaba und Schulrektor Peter Ritzmann.

«Für die Gymnasien ist es wichtig, wieder mehr promovierte Lehrerinnen und Lehrer zu haben.» Peter Ritzmann.

Moderation: David Werner

Herr Ritzmann, was erwarten Sie als Rektor eines Gymnasiums von der Lehrpersonenausbildung der UZH?

Peter Ritzmann: Ich erwarte erstens eine fundierte fachwissenschaftliche Ausbildung der zukünftigen Lehrerinnen und Lehrer im Rahmen eines Masterstudiums, zweitens aber auch, dass Studierende im Rahmen des Lehrdiploms für Maturitätsschulen das Unterrichts-Handwerk von Grund auf lernen. Was den ersten Punkt anbelangt, bin ich sehr zufrieden, was den zweiten anbelangt, gibt es Handlungsbedarf. Die fachdidaktisch-pädagogische Ausbildung ist zu theorielastig, sie berücksichtigt die konkrete Unterrichtssituation zu wenig.

Otfried Jarren: Das Problem ist erkannt, und wir suchen nach Lösungen, auch wenn das nicht ganz einfach zu organisieren sein wird. Es gibt Stimmen, welche sagen, Lehrerbildung gehöre, wie anderswo auch, an die Fachhochschule. Dieser Meinung widerspreche ich dezidiert: Wir haben an der UZH alle nötigen Kompetenzen – die fach- wie die erziehungswissenschaftlichen – auf höchstem Niveau versammelt. Es wäre töricht, hier etwas auseinanderzureissen oder gar Teile auszulagern. Es gilt, diese Kompetenzen zu nutzen, vor allem aber, sie klug zu bündeln. Und wir müssen enger mit den Gymnasien zusammenarbeiten.

Peter Ritzmann: Ich bin froh, dass die Schulen einbezogen werden. Lange Zeit konnten die Gymnasien in Fragen rund um die Entwicklung der Lehrpersonenausbildung zu wenig mitreden. Die Beziehung zur Universität war nahezu abgerissen. Es scheint, dass sich dies nun ändert, aber es steht uns noch ein langer Weg bevor, bis die Zusammenarbeit selbstverständlich wird.

Herr Müller Nielaba, Sie sind Professor eines Maturitätsfachs und engagieren sich seit langem für den Kontakt zwischen Hochschule und Gymnasium. Was muss geschehen, um die Zusammenarbeit in der Lehrerbildung zu stärken?

Daniel Müller Nielaba: Es gibt viele Formen des Engagements, etwa in der fachlichen Weiterbildung von Gymnasiallehrpersonen oder in Gremien wie der Schnittstellengruppe Hochschule und Gymnasien, dem Expertenpool oder der Zürcher Kantonalen Maturitätskommission. Mir scheint wichtig, dass sich nicht immer nur dieselben Leute in solchen Gremien engagieren. Ich will ja nicht als der Professor gesehen werden, der speziell für die Mittelschulen zuständig ist, sondern als einer, dessen Forschung international respektiert wird. Die Lasten sollten also auf möglichst viele Schultern verteilt werden. Wie gut das gelingt, ist letztlich auch eine Frage der Berufungspolitik. Sie ist das A und O. Wenn wir in den Maturitätsfächern Personalgeschäfte zu tätigen haben, müssen wir darauf achten, dass wir die Lehrstühle mit Leuten besetzen, die das Schweizer Schulsystem verstehen – beziehungsweise, wenn sie aus dem Ausland kommen, bereit sind, es verstehen zu lernen und sich dafür zu interessieren. Wir müssen ihnen klar machen, dass sie nicht in eine reine Wissenschaftslandschaft, sondern auch in eine Ausbildungslandschaft kommen.

«Es darf nicht sein, dass Studierende den Lehrberuf als eine Notlösung sehen.»

Peter Ritzmann, Rektor der Kantonsschule Küsnacht

Herr Müller Nielaba, ein grosser Teil der Studierenden in Ihrem Fach sind künftige Deutschlehrerinnen und -lehrer, das heisst also: keine wissenschaftlichen Spezialisten, sondern eher Generalisten. Nehmen Sie, wenn Sie Seminare und Vorlesungen planen, Rücksicht auf deren spezifische Interessen?

Daniel Müller Nielaba: Es wäre verantwortungslos, die Bedürfnisse künftiger Lehrerinnen und Lehrer nicht im Auge zu behalten. Was aber nicht heisst, dass ich Fachdidaktik unterrichten würde. Für diesen Teil der Lehrpersonenausbildung sind Fachleute zuständig, die nahe an der Schulpraxis sind. Es ist auch nicht so, dass ich in meinen Veranstaltungen Stoffe behandeln würde, die eins zu eins in den Schulunterricht übertragbar wären. Die Vorstellung, man könne Wissenschaft als einen kanonischen Block vermitteln, geht in die Irre. Ich mache, besonders im Master, forschungsnahen Unterricht auf hohem wissenschaftlichen Niveau. Und das kommt auch zukünftigen Lehrerinnen und Lehrern zugute, denn die müssen viel mehr wissen als das, was auf dem gymnasialen Lehrplan steht. Ich sage immer: Ein guter Deutschlehrer kann vielleicht mit vierzig literarischen Werken seinen Unterricht bestreiten, aber er wäre ein unfähiger Lehrer, wenn er nur diese vierzig Werke kennen würde.

Peter Ritzmann: Ich teile diese Erfahrung. Nur Lehrer, die fachlich sattelfest sind, können den Schülern glaubwürdig die entsprechende Begeisterung und Kompetenz vermitteln. Wer selbst wissenschaftlich gearbeitet hat, weiss, wovon er spricht. Unverzichtbar ist zudem die kontinuierliche fachwissenschaftliche Weiterbildung.

Das wissenschaftliche Niveau des Fachstudiums soll also nicht angetastet, die Fachdidaktik im Lehrdiplom-Studium aber verbessert werden. Herr Jarren: Wie soll das gehen, ohne dass die Ausbildung insgesamt länger und aufwändiger wird?

Otfried Jarren: Wir müssen, um dieses Ziel zu erreichen, mehr Kapazitäten in der fachdidaktischen Ausbildung schaffen. Die Lehr- und Lernforschung muss mehr in den Mittelpunkt rücken. Einen Anfang haben wir soeben gemacht, indem wir das Institut für Gymnasial- und Berufspädagogik mit dem Institut für Erziehungswissenschaften zusammengeführt haben. Das gestärkte Institut wird die Leistungen für die Lehrpersonenaus- und -weiterbildung neu definieren und die Schul- und Unterrichtssituation vermehrt in den Blick nehmen.

Sehen Sie noch weitere Möglichkeiten, die Ausbildung der Gymnasiallehrerinnen und -lehrer zu verbessern?

Otfried Jarren: Wir sollten Formen des Co-Teachings im Schnittstellenbereich von Schule und Universität finden, also dort, wo Praxislehrkräfte und Fachdidaktiker eng zusammenwirken. Dazu müssen wir erfinderisch sein. Wir müssen wegkommen von traditionellen universitären Lehr- und Lernformen, die ohnehin vielfach nicht mehr als erwachsenenadäquat anzusehen sind. Für die Universität ist praktische Berufsausbildung ja eher etwas Ungewöhnliches. Der akademische Courant normal bringt uns in diesem Feld nicht weiter. Lernen können wir dagegen – um nur ein Beispiel zu nennen – von der Ausbildung der Ärztinnen und Ärzte. In der Humanmedizin hat sich eine Form bewährt, bei der Studierende zur Integration in den klinischen Alltag ein Training direkt am Krankenbett erhalten: das sogenannte Bedside-Teaching. Für ähnlich praxisnahe Unterrichtsmodule in der Lehrpersonenausbildung braucht es Dozierende, die den Austausch zwischen Akademie und Schulpraxis organisieren. Und wir benötigen dazu, ähnlich wie im Bereich der Medizin mit den Lehrspitälern, feste Kooperationen mit Mittelschulen.

Bilder Frank Brüderli

«Wir sollten Lehrstühle mit Leuten besetzen, die das Schweizer Schulsystem verstehen.» Daniel Müller Nielaba. Links im Bild: Otfried Jarren.

Peter Ritzmann: Es gibt doch schon eine Personengruppe an der Universität, die diese Brückenfunktion traditionell wahrnimmt: die Privatdozierenden. Viele von ihnen haben ein Lehrmandat an der Universität und unterrichten zugleich an einem Gymnasium, stehen also gleichsam mit einem Bein in der Schulpraxis, mit dem andern in der Wissenschaft. Die Zahl der Privatdozierenden an den Schulen nimmt allerdings ab, seit Habilitation in vielen Fächern heute keine Voraussetzung mehr für eine akademische Karriere ist. Für die Schulen ist das ein grosser Verlust.

Otfried Jarren: Was die Habilitation anbelangt, wird je nach Fach und Fakultät daran festgehalten oder es werden neue Qualifikationsformen etabliert. In der Tat aber benötigen die Mittelschulen wissenschaftlich hervorragend qualifizierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Ich könnte mir vorstellen, dass wir eine neue Dozierendenkategorie schaffen, nämlich wissenschaftlich exzellent ausgewiesene Personen, die im Hauptamt an der Schule sind und mit einem Nebenpensum an der Universität. So würden wir Schule und Universität auf der personellen Ebene miteinander verbinden. Es würde sich um eine spezifische, ganz auf die Brückenfunktion zugeschnittene Laufbahn handeln. Diese Dozierenden könnten viel zur fachwissenschaftlichen wie didaktischen Professionalisierung, übrigens an beiden Orten, beitragen.

Daniel Müller Nielaba: Ich begrüsse grundsätzlich, dass an der Habilitation festgehalten wird, und zwar auch deshalb, weil so junge Forschende, die später in den Lehrberuf einsteigen, eine Perspektive erhalten, daneben weiter wissenschaftlich tätig bleiben zu können.

Um auf die ordentlichen Professuren zurückzukommen: Wie schwierig ist es eigentlich, Herr Müller Nielaba, international anerkannte Spitzenforschung zu betreiben und sich zugleich um den Dialog mit den Schulen zu kümmern?

Daniel Müller Nielaba: Natürlich konkurrenziert sich das, natürlich schreibt man den einen oder anderen Aufsatz weniger. Damit kann ich leben, zumal ich mir häufig im Unterricht Inspirationen für meine Forschung hole, sei es in Seminaren, sei es, wenn ich am Bleistift kaue und mich frage, wie ich einem Fünfzehnjährigen ein Hölderlin-Gedicht erklären könnte. Ich erwarte von der Universität allerdings auch, dass sie dieses Engagement für die Schule anerkennt. Und nicht nur auf die Forschungsleistung schaut.

Otfried Jarren: Wir sind eine Forschungsuniversität, und wir haben gleichzeitig einen Bildungs- und Dienstleistungsauftrag für die Region wie für die gesamte Schweiz. In diesem Spannungsfeld – Spitzenforschung und spezifische Leistungserbringung – bewegen wir uns ständig. Die Wissenschaft belohnt meist nur Leistungen im Bereich der Spitzenforschung. Das führt zu Ungleichgewichten, die die Universitätsleitung ausgleichen sollte: Wir müssen mit den Schulen zusammenspannen, und wir müssen das Engagement der daran auch auf Seiten der UZH Beteiligten sichtbarer machen und auch mehr wertschätzen.

«Wir müssen mehr Kapazitäten in der fachdidaktischen Ausbildung schaffen.»

Otfried Jarren, Prorektor der UZH

Peter Ritzmann: Ich möchte auf ein weiteres Anliegen der Gymnasien aufmerksam machen: Wichtig für uns sind Lehrpersonen mit einer Promotion, solche mit engen Beziehungen zur Wissenschaft und zur Universität. Deren Zahl nimmt aber seit Jahrzehnten stetig ab – im gleichen Zuge etwa, wie der Aufwand für eine Dissertation und die Lehrpersonenausbildung zunimmt.

Otfried Jarren: Das halte ich für ein lösbares Problem: Leistungen in Fachdidaktik oder in den überfachlichen Kompetenzen, die im Rahmen der Dissertation erbracht werden, könnten für Lehrpersonen anerkannt werden. Mein Vorschlag wäre zudem, ein Promotionsstudium speziell für Lehrpersonen anzubieten – dafür gibt es Vorbilder. Gravierender scheint mir aber die Schwierigkeit, für Fächer wie Mathematik, Chemie oder Physik überhaupt begabte Lehrdiplom-Absolventinnen und -Absolventen zu finden, seien sie nun promoviert oder nicht.

Peter Ritzmann: Ja, die Konkurrenz von Seiten der Wirtschaft und der Wissenschaft ist hier sehr gross. Die Schulen sollten daher mehr für ein gutes Image des Lehrberufs tun. Aber auch die Universitäten. Es sollte deutlicher werden, dass der Lehrberuf Anforderungen stellt, denen eigentlich nur die besonders guten Studierenden genügen. Es darf nicht sein, dass Studierende die Option Lehrberuf als Notlösung für den Fall ansehen, dass sie keine passende Anstellung finden. Das bedeutet eine Abwertung der Schule als Arbeitsfeld, die sie nicht verdient hat.

Daniel Müller Nielaba: Ich sehe in diesem Punkt auch eine gewisse Mitverantwortung der Universitäten. Es gibt eine Fama, die da lautet, brillante Professoren beschäftigten sich hauptsächlich mit ihrer Forschung, mittelmässige und schlechte dagegen kümmerten sich um zukünftige Lehrkräfte und den Kontakt zu den Gymnasien. Das ist eine Vorstellung, die mit nichts den Gegebenheiten entspricht und für das Image des Lehrberufs ziemlich katastrophal ist.

Vorhin fiel das Stichwort von den abgerissenen Beziehungen zwischen Universität und Gymnasium. Worin sehen Sie den Grund dafür?

Peter Ritzmann: Ich habe das Gefühl, die UZH war lange Zeit stark mit sich selbst beschäftigt; zuerst durch den Prozess der Autonomisierung, dann durch die Bologna-Reform.

Daniel Müller Nielaba: Was Bologna anbelangt, sehe ich die Dinge anders. Das Bemühen um mehr Transparenz und eine klarere Struktur der Studiengänge hat Schule und Universität einander eher nähergebracht. Die Schulen können seit Bologna viel deutlicher erkennen, wie sich die Studiengänge inhaltlich zusammensetzen. Meiner Meinung nach wird das Wort «Verschulung» zu unrecht als Schimpfwort gebraucht. In der gemeinsamen Front gegen die sogenannte Verschulung des Studiums und für möglichst viele Freiheiten haben sich angeblich progressive Studierende und angeblich konservative Professoren lange Zeit in merkwürdiger Eintracht befunden: Die einen blieben dadurch davor verschont, etwas lernen zu müssen, was sie nicht wollten, und die anderen davor, etwas unterrichten zu müssen, was nicht direkt den eigenen Forschungsinteressen entsprang. Ein Ergebnis der Schimpferei war die fatale Vorstellung, dass nur zweitklassige Studierende Lehrer werden.

Was kann man tun, um das Image des Lehrberufs zu verbessern?

Perer Ritzmann: Talentierte Köpfe begeistern sich dann für die Unterrichtstätigkeit, wenn sie sich von ihren Schulleitungen unterstützt fühlen und wissen, dass man ihnen vertraut und sie in einer Klasse wissenschaftliche Akzente setzen, Schwerpunkt- oder Fokuskurse durchführen, mit Schülergruppen ans Limit gehen können – oder darüber hinaus. Es ist viel getan, wenn sichtbar wird, dass die Gymnasien ein attraktives Umfeld für wissenschaftlich interessierte Leute sind, die sich weiterentwickeln wollen.

Daniel Müller Nielaba: Ich sehe in diesem Punkt nicht nur die Schulen und Universitäten in der Verantwortung, sondern auch die Erziehungspolitik. Sie sollte sich davor hüten, die Lehrpläne zu standardisieren. Damit vergrault man talentierte Lehrpersonen. Wenn wir uns wünschen, dass die besten Absolventinnen und Absolventen der Universität im Schuldienst einen sinnvollen, interessanten und perspektivreichen Beruf sehen, dann muss man ihnen das Gefühl geben, dass ihre Ideen, ihre wissenschaftliche Kompetenz und ihr Gestaltungswille am Gymnasium erwünscht sind.

Otfried Jarren ist Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften der UZH. **Daniel Müller Nielaba** ist Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Zürich. **Peter Ritzmann** ist Rektor der Kantonsschule Küsnacht. Sie alle sind Mitglieder des Beirates für Fragen der Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen. Der Beirat wurde 2010 an der UZH gegründet. Ihm gehören Vertreter von Universität, Gymnasien und kantonalen Behörden an.

Im Fokus

Mini und Maxi

Rechtswissenschaft, ein Studium von der Stange? Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, ein Fach für Träumer? Wir haben den Vorurteilscheck gemacht und festgestellt: Die häufigsten Klischees lassen sich einfach widerlegen. Von Alice Werner und Natalie Grob.

Steckbrief:
Das Rechtswissenschaftliche Institut (RWI)

Jus ist nach Medizin das zweitgrösste Fach an der UZH mit 4000 Studierenden und 43 Professorinnen und Professoren. Das operative Geschäft sowie der Bereich Lehre liegen in der Hand der Rechtswissenschaftlichen Fakultät (RWF). Teil der RWF ist das Rechtswissenschaftliche Institut (RWI), in dessen Aufgabenbereich Ressourcen, Personal, Service und Support fallen.

Über Vorurteile gegenüber ihrem Fach haben wir mit drei Vertretern der Rechtswissenschaften gesprochen: Urs Leemann, Leiter Lehre und Organisation an der RWF, Timo Fenner, wissenschaftlicher Assistent, Lehrbeauftragter und Vertreter des Mittelbaus, und Fabio Andreotti, Studierendenvertreter und Vorstandsmitglied beim Fachverein Jus.

Bilder Frank Brüderli

Fabio Andreotti und Timo Fenner, RWI.

Vorurteil 1:
Keiner kennt den anderen

In den Vorlesungen sitzen nur unbekannte Gesichter, grüssen ist nicht angesagt. Natürlich: Wo viele Menschen zusammen kommen, herrscht zwangsläufig eine gewisse Anonymität. Das heisst aber noch lange nicht, dass man zum einsamen Wolf werden muss. Fabio Andreotti ist überzeugt, dass jeder neue Jusstudierende schnell Anschluss an den Betrieb RWI finden kann – mit ein wenig Eigeninitiative und Hilfestellung von aussen. So bemüht sich der Fachverein Jus in Zusammenarbeit mit der Lokalgruppe Zürich der European Law Students Association verstärkt um Kontakt zu Studienanfängern: Am Erstsemestrigentag führen die alten Hasen die Neuen in kleinen Gruppen von maximal 25 Teilnehmern über den Campus.

Gezielte Familienbildung könnte man das nennen. Denn tatsächlich ist das Bedürfnis nach persönlichem Austausch unter den Jusanfängern gross: Im letzten Semester haben sich 400 von 630 Erstsemestrigen zum Jus-Coaching-Programm des Fachvereins angemeldet. Ein Jahr lang begleitet ein Tutor einen Primus oder eine Prima bei den ersten Schritten im Studium. «Übrigens», grinst Fabio Andreotti, «ist die Vereinsarbeit zum Kontakte knüpfen geradezu ideal.» Der Fachverein Jus sucht immer engagierte Leute.

Vorurteil 2:
Nur bis zum Tellerrand

Ein grosses Fach darf sein königliches Dasein kultivieren. Denn der Horizont ist ja sowieso schon weit. Wer glaubt, die Rechtswissenschaftler in Zürich seien sich selbst genug, wird beim Blick hinter die Kulissen eines Besseren belehrt. Zur Vernetzung über Fächergrenzen hinweg, erzählt Timo Fenner, bestünden beispielsweise Institutionen wie die Zürcher Aussprachearbende für Rechtsgeschichte mit Referierenden verschiedener Universitäten und Forschungsrichtungen.

Es existieren zudem enge Kooperationen mit anderen Fächern der UZH, etwa mit dem Kompetenzzentrum Mediävistik und dem Universitären Forschungsschwerpunkt Asien und Europa. Und mit dem Doktoratsprogramm Biomedical Ethics and Law in Zusammenarbeit mit der medizinischen Fakultät ist ein neues, interdisziplinäres Forschungsgebiet entstanden. Auch der internationale Austausch wird rege gepflegt. Die RWF unterhält Erasmus-Verträge mit 58 Partneruniversitäten aus 22 europäischen Ländern sowie Fachabkommen mit Rechtswissenschaftlichen Fakultäten renommierter Universitäten in der ganzen Welt.

Umgekehrt besuchen zwischen 70 und 100 Mobilitätsstudierende jährlich die RWF. Für Masterstudierende besteht ausserdem die Möglichkeit, an der Law Summer School in Kairo teilzunehmen, einem vierwöchigen Intensivkurs in internationalem Recht. «Wir haben das Serviceangebot unserer Mobilitätsstelle in den letzten Jahren deutlich erweitert», so Urs Leemann.

Vorurteil 5:
Kampf und Konkurrenz

Die Aufmerksamkeit der Professoren muss man sich zäh erkämpfen. Um Seminarplätze schlägt man sich auch mal die Nasen blutig. Mythos oder Wahrheit? «Nein, so schlimm ist es natürlich nicht», meint Fabio Andreotti. Klar ist aber schon: Wer ein beliebtes Fach studiert, hat ebenso viele Mitstreiter wie Konkurrenten.

An der RWF gilt der Grundsatz: Keine Platzbeschränkung bei den verschiedenen Pflicht-, Wahlpflicht- und Wahlmodulen. Jeder soll nach seinen Interessen studieren dürfen. Nur für Seminare und Masterarbeiten legt jede Professorin und jeder Professor eine Teilnehmergrenze fest. Die Anmeldung über ein allgemeines Seminartool wurde abgeschafft, man bewirbt sich direkt bei den Lehrstuhlinhabern. So wird fair aussortiert, nach Leistung. Diesbezüglich in einem gesunden Wettbewerb mit seinen Kommilitonen zu stehen – für viele kann dies sogar motivierend wirken.

Vorurteil 6:
Professor – nur von fern

An einem grossen Institut sieht man vom Professor nur die wehenden Rockschösse: zu viele Studierende, zu wenig Zeit für individuelle Betreuung. Tatsächlich steht an der RWF im Assessmentjahr die Wissensvermittlung im Vordergrund. Und natürlich können sich die Professorinnen und Professoren aufgrund der hohen Studierendenzahlen nicht um jeden Erstsemestrigen persönlich kümmern. Hier liegt es in der Verantwortung des Einzelnen, sich bei Bedarf Unterstützung von Seiten der Lehrenden zu holen.

Doch ab der Aufbaustufe, so die Erfahrung unserer drei Gesprächspartner, investiere die Professorenschaft an der RWF viel Zeit in die fachliche Begleitung der Studierenden, sei es in Seminaren oder bei der Besprechung von Abschlussarbeiten. Als zusätzlichen Service bieten mittlerweile vier Lehrstühle Podcasts ihrer Vorlesungen an. Letztlich entscheidet aber – wie überall – das persönliche Engagement, wie eng das Lehrpersonal auf Tuchfühlung mit dem Nachwuchs geht.

Vorurteil 3:
Studium von der Stange

Generationen von Jusstudierenden wird derselbe Stoff eingetrichtert. Richtig. Jus ist ein Studienfach, das in erster Linie Berufsleute ausbilden soll. Ein gewisses Standardprogramm in der Lehre liegt im Fach begründet, daran lässt sich nicht rütteln. Timo Fenner und Fabio Andreotti halten das Studienprogramm der RWF dennoch für liberal strukturiert: «Gerade der Grundlagenbereich ist im deutschsprachigen Raum nirgends so gut ausgebaut wie hier in Zürich. Und auch nach der Assessmentstufe kann man bei den Wahlpflichtmodulen aus Kursen zu ganz unterschiedlichen Themengebieten wählen.»

Hinzu kommt ein im europäischen Vergleich breites Studienangebot auf Masterstufe: Legal Practice, Business Law, Public Law und ein offenes Programm mit individuell wählbarem Vertiefungsschwerpunkt. Besonders attraktiv: Für Studierende, die einen internationalen Abschluss anstreben, bietet die RWF in Kooperation mit fünf Spitzenuniversitäten im Ausland spezielle Double-Degree-Masterstudiengänge an.

Vorurteil 4:
Dickes Konto

Ein grosses Institut hat mehr Geld als ein kleines. Ja, das ist so und muss auch so sein. Denn mit aktuell 4000 Studierenden und bis zu 8500 Prüfungen pro Semester fällt am RWI entsprechend mehr Arbeit in Lehre und Administration an.

Die Kosten steigen proportional zur Anzahl der Prüfungen. «Effizienzgewinne können wir nicht verbuchen», versichert Urs Leemann.

Steckbrief:

Das Seminar für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (AVL)

Wer am Seminar für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (AVL) studiert, befasst sich mit Literaturen und Poetiken der Neuzeit aus dem deutschen, romanischen, angelsächsischen und slawischen Sprachraum sowie ihrer wechselseitigen Beziehung. AVL kann im Grossen und im Kleinen Nebenfach studiert werden.

Zurzeit studieren, inklusive Doktorierende, 147 Personen AVL, Tendenz steigend. Wir haben mit drei AVL-Vertretern über die Vorurteile gegenüber ihrem Fach gesprochen: Sandro Zanetti, Seminarleiter und Assistenzprofessor für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Doktorandin Xenia Goślicka, langjährige AVL-Assistentin und gegenwärtig tätig im NCCR Mediality, sowie Studentin Dragica Stojković, die auch Delegierte der AVL-Studierendenfachschaft ist.

Sandro Zanetti, Xenia Goślicka und Dragica Stojković, AVL.

Vorurteil 1:

Völlig unbekannt

Was eine Juristin tut oder ein Psychologe, kann sich jeder vorstellen. Doch was vermittelt die Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (AVL)? Das ist den wenigsten bekannt, wie etwa an den Studieninformationstagen immer wieder deutlich wird. Die meisten, die am Stand des kleinen Instituts innehalten, wollen wissen, welchen Beruf sie nach diesem Studium ausüben können. Die Schülerinnen und Schüler legen ihre Voreingenommenheit während des Informationsgesprächs aber schnell ab und sind beeindruckt, wenn sie anhand von konkreten Lebensläufen von Übersetzern, Kulturvermittlerinnen oder Verlagsleitern erfahren, welche Kompetenzen sie durch das Studium der AVL erwerben können. So werden all jene analytischen und konzeptionellen Fähigkeiten trainiert, die man später braucht, wenn man sich professionell mit literarischen, aber auch mit wissenschaftlichen oder journalistischen Texten aus unterschiedlichen Sprach- und Kulturräumen auseinandersetzen möchte. Ein guter Rucksack für die Zukunft also.

Vorurteil 2:

Arbeit zu finden ist schwer

Einen Studienabschluss in der Tasche und keine Aussicht auf einen Job: Wer das nicht will, geht bei seiner Studienwahl besser auf Nummer sicher und entscheidet sich etwa für Wirtschaftswissenschaften. Doch es gibt unzählige Lebensläufe, die diese gängige Einschätzung widerlegen. Sandro Zanetti stellt klar, dass die Marktchancen seiner Studierenden nicht nur intakt sind, sondern unterschätzt werden: «Die Erfahrung zeigt, dass unsere Studierenden hervorragend qualifiziert sind, und dass die Nachfrage momentan grösser ist als die Summe der Abschlüsse. Im Moment führt das sogar eher dazu, dass für viele Stellen gerade im Kulturbereich Fachkräfte aus dem Ausland geholt werden.»

Auch Dragica Stojković ist überzeugt davon, dass sie vor allem aufgrund ihrer im AVL-Studium erworbenen Kompetenzen, Texte zu lesen und zu hinterfragen, für die anstehende finanzierte Doktorarbeit in ihrem Hauptfach Psychologie infrage kam und entsprechend dafür geeignet ist. Ihr Thema: eine qualitative Analyse von Abschiedsbriefen.

Vorurteil 3:

Rundum versorgt

Familiär geht es zu in kleinen Instituten. Da ist das Seminar für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (AVL) mit seinen 147 Studierenden – Doktorierende eingerechnet – keine Ausnahme und bestätigt damit das positive Vorurteil. Spätestens nach einem Semester kennen die Dozierenden ihre Studierenden mit Namen. «Das ist gut so», findet Sandro Zanetti, «allerdings sind die guten Betreuungsverhältnisse auch darauf zurückzuführen, dass wir nebst den engagierten Mitarbeitenden auch sehr von unseren Privatdozenten und Titularprofessoren profitieren, die ihre Erfahrungen aus der Praxis direkt in die Lehre einbringen.» Jede Arbeit wird intensiv begleitet, was in grossen Instituten vielfach nicht möglich ist. «Uns interessieren auch die Gründe, weshalb jemand bei einer Arbeit ins Stocken kommt», sagt Xenia Goślicka.

Bei Problemen ist die Bereitschaft gross, eine individuelle Lösung zu finden. Da bleibt niemand auf der Strecke. Auch die Bibliothekarin des Seminars, Marianne Nebel, nimmt sich bei Bedarf Zeit, Benutzerinnen und Benutzer eingehend zu beraten und ihnen bei der Recherche behilflich zu sein. Vielfach sind Besucher erstaunt, wie gut die Bibliothek bestückt ist. So finden sie hier Bücher, die sonst selten geführt werden.

Vorurteil 4:

Isolation im Elfenbeinturm

Kleine Fächer neigen dazu, sich zu isolieren und weltabgewandt zu agieren. Schon die Geschichte widerlegt dieses Vorurteil. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind von der AVL wichtige Neuerungen für die Literaturwissenschaften insgesamt ausgegangen – etwa die Überwindung der nationalphilologischen Perspektive oder der Einbezug der Übersetzungsproblematik. «Auf den Lorbeeren der Vergangenheit können wir uns aber nicht ausruhen», sagt Sandro Zanetti.

Der Seminarleiter verfolgt drei Hauptziele: Erstens mitzuwirken an den Innovationen, die das Fach künftig prägen sollen, beispielsweise die kulturvergleichende Erschliessung der Literatur als Archiv und Transformationsmedium von Erfahrungen, Wissensbeständen und Erwartungen; zweitens die Aktivitäten des Faches sichtbar zu machen, etwa in Form von öffentlichen Lesungen und Diskussionen, Internetprojekten und Übersetzungstätigkeiten; drittens die Vernetzung nach aussen, damit die Fachkultur auch über das eigene Institut hinaus Bestand hat.

Was Letzteres angeht, so pflegt die AVL engen Kontakt mit den anderen literatur- und kulturwissenschaftlichen Fächern der UZH, was sich unter anderem im Lehrangebot des Wahlbereichs zeigt. Ein gutes Beispiel für den schweizweiten Austausch innerhalb des Fachs stellt die Konferenz «AVL in der Schweiz» dar, die diesen April am Zürcher Seminar stattfindet. Bereits zweimal ist eine Delegation von AVL-Studierenden an den internationalen Studierendenkongress der Komparatistik gereist. Für den individuellen Studierendenaustausch ist die AVL über die Landesgrenzen mit mehreren Universitäten vernetzt, darunter mit der Cornell University, in deren Summer School jeweils ein Platz für AVL-Studierende aus Zürich reserviert ist.

Vorurteil 5:

Fehlende Auswahl

Das Angebot an Lehrveranstaltungen muss schmal sein, wenn ein Institut so klein ist. Wer AVL studiert, wird allerdings gleich merken, dass das nicht stimmt. Trotz seiner bescheidenen Grösse besteht ein breites Angebot an Vorlesungen, Seminaren und Kollokquien. Das liegt einerseits daran, dass die Basisseminare, in denen die Grundkenntnisse erworben werden, immer wieder von wechselnden Personen unterrichtet werden. Andererseits liegt es daran, dass die Vielfalt in Lehre und Forschung von den einzelnen Lehrpersonen hochgeschätzt und dementsprechend praktiziert wird.

Durch die enge Kooperation mit den anderen Philologien fällt auch das Angebot im Wahlbereich sehr breit aus. Auf diese Weise werden individuelle Schwerpunktsetzungen der Studierenden erleichtert. Ausserdem ist es einem kleinen Institut möglich, schnell und flexibel auf aktuelle Anforderungen in der Lehre zu reagieren.

Vorurteil 6:

Einfache Prüfungen

Kein Problem. So eine Prüfung im Nebenfach lässt sich doch einfach so mitnehmen. Der grosse Stress fällt bei Tests in den Hauptfächern an. Solche Aussagen kann Dragica Stojković nicht nachvollziehen. «Der Aufwand ist für mich bei beiden Fächern ähnlich, bei der AVL vielleicht sogar ein wenig grösser.» Stojković studiert Psychologie im Haupt- und AVL im Nebenfach. In der Psychologie werde das Wissen vielfach mittels Multiple Choice abgefragt. Hier kommt das Kurzzeitgedächtnis zum Zug.

Bei der AVL hingegen stehen schriftliche Arbeiten sowie zahlreiche Textlektüren im Vordergrund. Das heisst, Studierende setzen sich längere Zeit mit ein und demselben Thema auseinander. Die Arbeiten werden regelmässig besprochen: ein Vorgang, der dem eigenen Fortkommen sehr zugute kommt.

Università
della
Svizzera
italiana

swissuniversity.ch

Corporate Communication, International Tourism
...

Master Info Day
16.3.2012

www.opendays.usi.ch

We have Master programmes that no one else has.
www.master.usi.ch

USI Università della Svizzera italiana:
Small classes, an international atmosphere.

USI Lugano/Mendrisio
ARCHITECTURE / COMMUNICATION SCIENCES / ECONOMICS / INFORMATICS

Praktikum? Job?

Klicke & chatte mit deinem zukünftigen Arbeitgeber!

Vom 27. Februar bis 4. März 2012 auf www.jobedays.ch
Die neue virtuelle Karrieremesse

Registrieren Sie sich und hinterlegen Sie Ihren Lebenslauf. Es gibt ein MacBook Pro zu gewinnen!

Campus

Journal | Die Zeitung der Universität Zürich | Nr. 1, Februar 2012

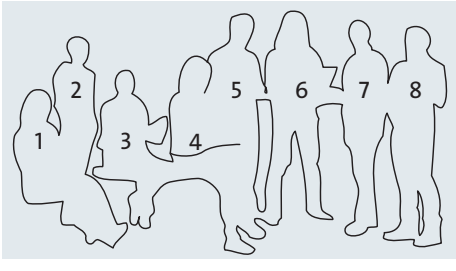
Bild Frank Brüderli

Inserate in Zeitungen und im Internet sind ihre Quellen: Das Stellenmarktmonitor-Team beobachtet kurzfristige Schwankungen und langfristige Trends auf dem Stellenmarkt.

WHO IS WHO

«Inspiration und Transpiration»

Wer sind die Mitarbeitenden an der Universität Zürich? In dieser Ausgabe stellt sich das Stellenmarktmonitor-Team von Marlis Buchmann und Stefan Sacchi vor.



Natalie Grob

Gut qualifiziert reicht nicht. Wer nicht teamfähig ist oder über ein sicheres Auftreten verfügt, hat es schwer, einen Job zu finden. «Unternehmen schätzen heute soziale Kompetenzen höher ein als noch vor dreissig Jahren», kommentiert Marlis Buchmann den Trend. Die Co-Leiterin des Stellenmarktmonitors (SMM) verfolgt mit ihrem Team das Stellenangebot in der Schweiz. Im Zentrum der wissenschaftlichen Analyse stehen Anzahl und Qualität der ausgeschriebenen Stellen und die Anforderungen an die gesuchten Arbeitskräfte.

1 Eva Schellenberg
Masterstudentin. Herkunft: Bülach. In Zürich seit: 1996. Tätigkeit: Mein Forschungsthema ist der Arbeitsmarkt für unqualifizierte Arbeitskräfte in der Schweiz von 1950 bis heute. Wissenschaft ist für mich: meine Methoden und Denkweisen ständig weiterzuentwickeln. Mein letztes Erfolgserlebnis: Ich habe drei Hilfsassistenten eingearbeitet.

2 Ann-Sophie Gnehm
Masterstudentin. Herkunft: Aarau. In Zürich seit: 2005. Tätigkeit: Ich beschäftige mich mit Leistungen der Arbeitgeber in Stelleninseraten. Wissenschaft ist für mich: ein herausfordernder Weg. Mein letztes Erfolgserlebnis: von Zürich ans Meer per Velo.

3 Marianne Müller
Doktorandin. Herkunft: Weinfelden. In Zürich seit: 2009. Tätigkeit: Ich erforsche die Entwicklung des Stellenmarkts für junge Fachkräfte, die neu ins Berufsleben einsteigen, und ihre Bedeutung für ihr Arbeitslosigkeitsrisiko. Wissenschaft ist für mich: entdecken von Verborgenem. Eine spannende, herausfordernde und sinnvolle Tätigkeit, die meine Neugier befriedigt. Mein letztes Erfolgserlebnis: die Rolle des Immunsystems bei Erkrankungen besser zu verstehen.

4 Marlis Buchmann
Professorin für Soziologie, Co-Projektleiterin SMM, Direktorin des Jacobs Center for Productive Youth Development. Herkunft: St. Gallen. In Zürich seit: 1990. Tätigkeit: Ich erforsche Stabilität und Wandel der Grenzziehungen zwischen Frauen- und Männerberufen im Arbeitsmarkt. Wissenschaft ist für mich: die Freude, nie ausgelernt zu haben. Mein letztes Erfolgserlebnis: Einladung als Keynote Speaker an einer internationalen Konferenz zu Transitionen in Bildung und Arbeitsmarkt.

5 Alexander Salvisberg
Oberassistent. Herkunft: Luzern. In Zürich seit: 1991. Tätigkeit: Ich analysiere den langfristigen Wandel der betrieblichen Anforderungen an Stellensuchende. Dabei interessieren mich neben formalen Qualifikationen auch die relevanten Soft Skills und Persönlichkeitsmerkmale. Wissenschaft ist für mich: 1 Prozent Inspiration, 99 Prozent Transpiration. Mein letztes Erfolgserlebnis: Bewilligung eines Forschungsprojekts zu den Skill-Profilen von Hochschulabsolventen.

6 Urs Klarer
Wissenschaftlicher Mitarbeiter. Herkunft: Märwil (TG). In Zürich seit: 1999. Tätigkeit: Ich untersuche den Wandel der Tätigkeitsschwerpunkte von ausgeschriebenen Stellen. Wissenschaft ist für mich: die Chance, an der Ausgestaltung unseres Weltverständnisses mitzuwirken. Mein letztes Erfolgserlebnis: einen weiteren Schritt zur lückenlosen, semi-automatischen Erfassung des Online-Stellenangebots bewältigt zu haben.

7 Helen Buchs
Doktorandin. Herkunft: Winterthur. In Zürich seit: 2002. Tätigkeit: Ich gehe der Frage nach, wie der Stellenmarkt den Übergang von der Ausbildung in verschiedene Formen von nicht ausbildungsadäquater Beschäftigung beeinflusst. Wissenschaft ist für mich: ein nie abgeschlossenes Vorhaben, das immer wieder kleine Erkenntnisse und Irrungen bringt. Mein letztes Erfolgserlebnis: Dass ich am Morgen immer gerne zur Arbeit gehe – auch wenn ich noch lieber Zeit mit meinen Kindern verbringe.

8 Stefan Sacchi
Oberassistent, Co-Projektleiter SMM. Herkunft: Disentis (GR). In Zürich seit: 1989. Tätigkeit: Ich befasse mich mit der Bedeutung von Stellenmarkt-Entwicklungen für individuelle Erwerbschancen und Berufslaufbahnen sowie mit der Weiterentwicklung unserer laufenden Stellenmarkt-Beobachtung. Wissenschaft ist für mich: das systematische Verbessern unseres Weltverständnisses. Mein letztes Erfolgserlebnis: Ich habe wohl eine neue Wohnung in der Stadt Zürich gefunden!

RATGEBER

David Trmal

Sport im Universitätsalltag: Wie motiviere ich mich?

David Trmal.

Für individuelle Motivations-Tipps kann man einen Termin bei der ASVZ-Sportberatung vereinbaren, beispielsweise bei Hochschulsportlehrer David Trmal. Die passende Bewegungsart, die richtige Könnerstufe, ein realistischer Trainingsplan, auf den UZH-Alltag abgestimmt, und ein sportliches Umfeld, in dem man sich wohlfühlt, seien ideale Voraussetzungen, regelmässig zum Sport zu gehen, meint der Experte. Hier seine Ratschläge:

«Kürzlich hat sich Evelyn B., 26, Psychologiestudentin, bei mir zur ASVZ-Sportberatung angemeldet, weil sie ihren Neujahrsvorsatz ‹viel mehr Bewegung› bereits nach drei Wochen frustriert aufgegeben hat. Sie glaubt zudem, noch nicht die passende Sportart gefunden zu haben. Zum Joggen musste sie sich bislang regelrecht zwingen. Auch fällt es ihr schwer, die Sportstunden in ihren Uni-Stundenplan zu integrieren. Und nach einem langen Arbeitstag kann sie sich einfach nicht mehr zu körperlicher Aktivität aufraffen. Vom Gespräch erhofft sie sich daher Vorschläge zu Kursangeboten und konkrete Tipps zum Durchhalten.

Welche Sportart?

Der ASVZ bietet über achtzig verschiedene Sportarten an; das kann Sporteinsteiger schnell überfordern. Um passende Sportarten für Evelyn zu finden, gehe ich mit ihr einen detaillierten Fragenkatalog durch: Was sind ihre Präferenzen in Bezug auf Kursort, Bewegungsform, Trainingseinheiten und -zeiten? Auf diese Weise kann ich ihr passgenau Vorschläge zu Sportangeboten des ASVZ machen, die ihr mit hoher Wahrscheinlichkeit dauerhaft Spass machen. Äusserst wichtig ist, das passende Leistungsniveau zu finden, der Sport soll weder über- noch unterfordern.

Evelyn ist positiv überrascht über die vorgeschlagenen Sportarten, die sie noch nicht kannte – für die sie sich als ‹Wasserratte mit wenig Lust auf Hallenbadmief› aber schnell begeistern konnte: Standup Paddeln und Longswim im See. Die Idee, zusammen mit ihrem Freund die Bergwelt zu entdecken, gefällt ihr ebenfalls gut. Touren gehen im Sommer, Schneeschuhwandern oder Airboarden im Winter. Im Gespräch wird Evelyn bewusst, dass sie nur dann eine Sportart durchhält, wenn sie sich im entsprechenden sozialen Rahmen wohlfühlt, auf geeigneter Könnerstufe trainiert und Freude an der Bewegung entwickelt.

Planung und Umsetzung

Im nächsten Schritt erarbeiten wir einen Plan, wie Evelyn die festgesetzten Ziele erreichen kann. Dabei realisiert sie, dass sie als Psychologiestudentin mit Nebenjob kaum Zeit für ‹viel mehr Bewegung› hat. Mithilfe eines Stundenplans, den sie deutlich sichtbar in ihrer Küche aufhängen soll, versuchen wir dank geschicktem Zeitmanagement, Sportstunden in ihren Tagesablauf zu integrieren. Evelyn will gleich Nägel mit Köpfen machen, darum gebe ich ihr zusammen mit dem ausgeklügelten Trainingsplan und aktuellen Sportangeboten des ASVZ auch unseren Flyer ‹Motivation› mit. In einem halben Jahr werde ich bei ihr nachfragen, wo sie sportlich steht. Wir bleiben dran.»

———

David Trmal ist Hochschulsportlehrer beim ASVZ; www.asvz.ch

FRAGENDOMINO

Ulrike Ehlert und Ulrich Schnyder

Wieso denn streiten?

Ulrike Ehlert, Ordentliche Professorin für Klinische Psychologie, richtet die Domino-Frage an Ulrich Schnyder, Ordentlicher Professor für Poliklinische Psychiatrie und Psychotherapie: «Gibt es eine friedliche Koexistenz von Psychologen und Psychiatern?»

Ulrich Schnyder antwortet:

«Wieso denn nicht?», werden Sie sich fragen: «Haben die Streit miteinander?» Vor einer Antwort also zunächst die Gegenfrage (typisch Psychiater ...): Weshalb stellt eine Psychologin einem Psychiater eine solche Frage?

Unsere Berufsfelder überlappen sich. In der neurowissenschaftlichen und psychosozialen Forschung bearbeiten wir oft ähnliche oder einander ergänzende Fragestellungen. In der Öffentlichkeit werden wir beide als Experten für psychologische Fragen angesehen. Auch in der klinischen Anwendung psychologischer Erkenntnisse begegnen wir uns: Psychotherapie wird in der Schweiz hauptsächlich von klinischen Psychologinnen und von Fachärztinnen für Psychiatrie und Psychotherapie ausgeübt. Hier scheinen die Psychiater zwar die besseren Karten oder jedenfalls wichtige Privilegien zu haben: Sie können höhere Tarife verrechnen, sie sind exklusiv berechtigt, Klinikeinweisungen auch gegen den Willen der Betroffenen vorzunehmen und Medikamente zu verschreiben. Trotz dieser Privilegien hat die Psychiatrie aber, wie die meisten ärztlichen Fachdisziplinen, Nachwuchsprobleme, während sich immer mehr Menschen für ein Psychologiestudium interessieren.

Legen wir die Karten auf den Tisch: Die beiden Professionen kämpfen um Macht, Einfluss, Geld. Sie betonen die eigenen Kompetenzen und sprechen den anderen bestimmte Kompetenzen ab. So einfach ist das.

Viele Schnittstellen, viele potenzielle Reibungsflächen. Kann es da eine friedliche Koexistenz geben? Für mich steckt hinter der Frage zunächst die Feststellung, dass sich Psychologen und Psychiater gegenwärtig zu oft in unproduktive Rivalitäten verstricken. Dann höre ich aus der Frage aber auch den Wunsch nach einem friedlicheren, kreativeren Miteinander.

Beidem, der Feststellung wie auch dem Wunsch, kann ich mich voll und ganz anschliessen: Gemeinsam, in gegenseitigem Respekt vor den professionellen Kompetenzen des anderen, könnten wir die uns betreffenden akademischen, klinischen und gesundheitspolitischen Herausforderungen der Zukunft viel besser bewältigen. Mit ‹gemeinsam› ist jedoch nicht unbedingt Harmonie gemeint: Eine gewisse Dosis Konkurrenz im Sinne eines sportlichen, fairen Wettstreits kann das Geschäft ja durchaus beleben!»

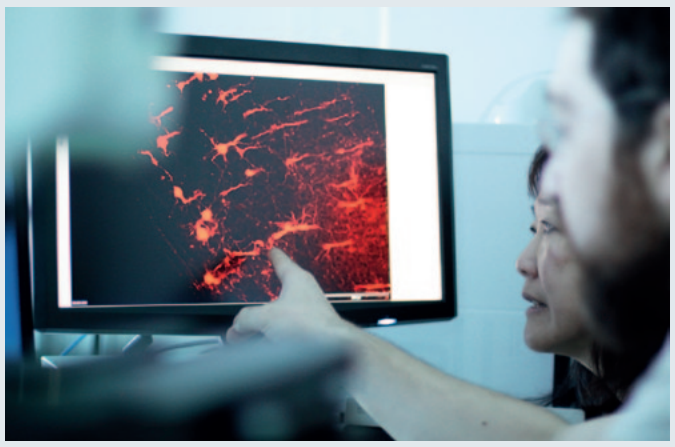
———

Ulrich Schnyder richtet die nächste Domino-Frage an Brigitte Tag, Ordentliche Professorin für Strafrecht, Strafprozessrecht und Medizinrecht an der UZH. «Ist das Recht kulturabhängiger als die Medizin? Und wenn ja, weshalb?» – Zuletzt im Domino (Bilder v.r.n.l.): Ulrich Schnyder, Ulrike Ehlert, Daniel Thürer, Bruno S. Frey, Erich Seifritz, Thomas Rosemann, Christian Steineck, Matthias Mahlmann.

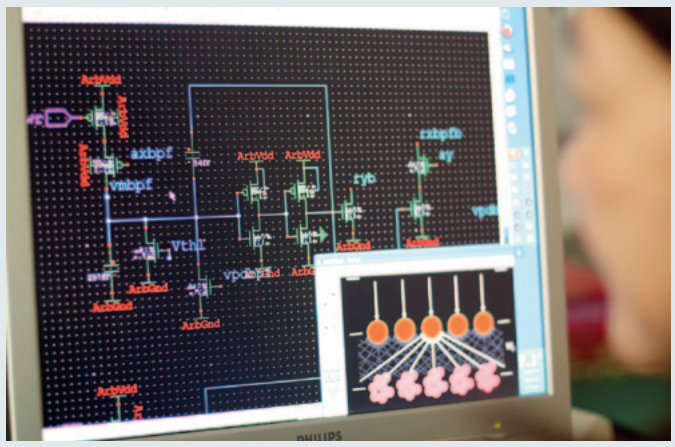
WAS MACHT EIGENTLICH EINE ...

... Neuroinformatikerin?

Shih-Chii Liu, Oberassistentin am Institut für Neuroinformatik von UZH und ETH Zürich, interessiert, wie unser Gehirn Information verarbeitet. Ihr Ziel: Roboter entwickeln, deren Steuerung ähnlich funktioniert wie das Gehirn von Tier und Mensch.



Forscherkollegen am Institut untersuchen die Hirnstruktur von Mäusen. Shih-Chii Liu lässt sich zeigen, wie die Nervenzellen angeordnet und vernetzt sind. Speziell interessiert sie, wie Ohr und Gehirn Töne und Geräusche verarbeiten.



Am Computer modelliert sie mit hundert Nervenzellen eine vereinfachte Hörschnecke. Diese registriert und filtert die Töne im Ohr und leitet sie ans Gehirn weiter. Mit der Zeit wird das Computermodell mehrere tausend Nervenzellen umfassen.

Bild Frank Brüderli

Unsichtbar, aber immer dabei: Laura Walde mit ihrem neuen Begleiter Diabetes.

IM RAMPENLICHT

«Ich stehe zu meiner Krankheit»

Mit 23 startete Laura Walde ein neues Leben: als Diabetikerin und Initiatorin einer Info-Plattform.

Alice Werner

Es gibt Tage, die können ein Leben verändern. Für Laura Walde ist es der 4. September 2009 – ihr persönlicher D-Day. D wie Diabetes. D wie Diagnose.

Sie ist damals 21 und studiert Anglistik und Filmwissenschaft an der Universität Zürich, als die Ärzte Diabetes mellitus Typ 1 bei ihr feststellen. Der Zeitpunkt ist denkbar ungünstig: An jeder Hand sechs Projekte und noch mehr Ideen im Kopf. Laura Walde ist wütend auf ihren Körper, sie will sich nicht kleinkriegen lassen von der insulinzerstörenden Autoimmunerkrankung. Schon gar nicht will sie sich verstecken. Kaum raus aus dem Spital, sitzt sie schon wieder im Seminar. Mit Blutzuckermessgerät und Insulinpens in der Tasche. In der ersten Stunde soll sie einen Text des englischen Dichters John Milton vorlesen. Schweissausbrüche, die Worte schwimmen im Mund, Kontrollverlust als Folge akuter Unterzuckerung. «Da habe ich realisiert, dass ich mich auf ein neues Leben einstellen muss.»

Diabetes und Sex

Am Morgen unseres Interviewtermins herrscht tristes Winterwetter. Laura Walde aber strahlt, ihre Augen blitzen, sie wirft schwungvoll die roten Locken zurück. Zweieinhalb Jahre nach der «schockartigen Erkenntnis, dass man tatsächlich sterblich ist», hat sie sich eine Identität mit ihrem neuen «Begleiter» aufgebaut. Ein Erfolg, an dem andere junge Erwachsene teilhaben sollen. «Denn für Betroffene in meinem Alter klafft im Beratungsdschungel eine Lücke.» Die 23-Jährige kennt die Diabetiker-Szene mittlerweile genau: Für Kinder gibt es spezielle Camps und für ältere Menschen Sprechstunden und Beratungsangebote. Sie verdreht die Augen und schüttelt sich: «Aber ich will mich doch jetzt noch nicht mit Diabetes-Spätfolgen wie Amputationen und Herzinfarkt auseinandersetzen. Mich treiben ganz andere Fragen um.» Diabetes und Sex, Diabetes und Leistungsdruck, Diabetes und soziales Leben.

«Immer etwas kreieren»

So entstand die Idee zu «Honey», einer Initiative zur Unterstützung von jungen Diabetes-Betroffenen. Seit letztem November ist die Website online – als Plattform und Drehscheibe «für alle, die sich über die Krankheit austauschen wollen.» Laura Walde, die ihr Bachelorstudium bald abschliessen will, arbeitet in ihrer Freizeit am Projekt. Sie ist fleissig, sie brennt für die Sache. Und lernt dabei viel über Marketing und Organisation, ein Berufsfeld, das sie sich für später vorstellen kann. «Ausserdem geht es mir immer dann am besten, wenn ich etwas kreieren kann.» In diesem Fall: Content aufbauen, das Netzwerk stärken, Mitstreiter gewinnen. Und Events planen – wie die Informationsveranstaltung, die sie anlässlich des Weltdiabetestags 2010 an der Universität Zürich initiierte.

«Meine Krankengeschichte ist so eng mit meinem Studium verknüpft, dass die erste Honey-Aktion unbedingt in universitärem Rahmen stattfinden sollte.» Ihr Engagement kam an: Die Informationsstände, für die sie Diabetologen und Ernährungsberater der Universitätsklinik Zürich mobilisiert hatte, wurden regelrecht umlagert.

Das Studium, die Diabetes-Initiative, Nebenjobs im Journalismus und als Programmleiterin bei einer Kurzfilmplattform: Ist das nicht alles viel zu viel? Lässiges Abwinken. Sie achte aufmerksam darauf, sich nicht zu überfordern und lebe noch viel gesünder als früher. Sogar den für Diabetiker obligatorischen Sport habe sie lieben gelernt. Pause. Laura Walde überlegt und sagt dann: «Es war gut, dass die Krankheit so früh diagnostiziert wurde, bevor man sich im Leben fest eingerichtet hat.»

Infoseite «Honey»: www.wearehoney.org

A PROPOS

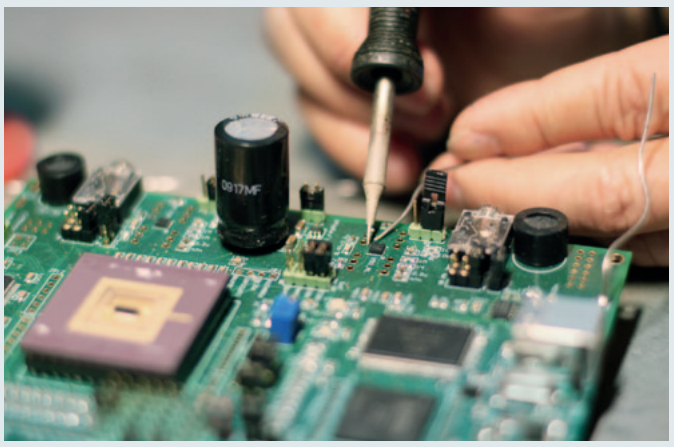
Andreas Fischer, Rektor

Büchner

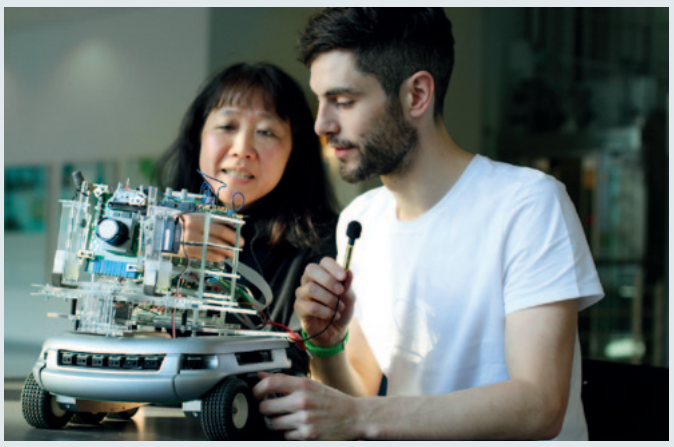
Alle kennen Georg Büchner als den Autor der Dramen «Dantons Tod», «Leonce und Lena», «Woyzeck» sowie der Erzählung «Lenz». Nur wenige wissen dagegen, dass er auch einer der ersten und gleichzeitig jüngsten Dozenten der Universität Zürich war. Der 23-jährige Büchner kam im Herbst 1836 als politischer Flüchtling nach Zürich. Als Verfasser der Kampfschrift «Der Hessische Landbote» wurde er in seiner Heimat Hessen steckbrieflich gesucht und entzog sich der Verfolgung durch Flucht zuerst nach Strassburg und dann nach Zürich. Er hatte Medizin und Naturwissenschaften studiert und brachte aus Strassburg die dort geschriebene Abhandlung «Mémoire sur le système nerveux du barbeau» mit. Schon im September wurde er in Zürich promoviert und zum Privatdozenten ernannt. Seinen ersten Kurs besuchten nur wenige Studenten, denen er jedoch einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben muss. Einer von ihnen schrieb: «Wer mit dieser Feuerseele einmal in Berührung kam, dem schwand sie nicht wieder aus der Erinnerung.»

Büchner war kein langes Leben beschieden: Am 19. Februar 1837, vor 175 Jahren also, verstarb er an Typhus. Er wurde zuerst auf einem Friedhof beim heutigen Kunsthaus begraben, doch wurden seine sterblichen Überreste 1875 auf den «Germaniahügel» in Oberstrass verlegt. An Büchner erinnern auch eine Gedenktafel an seinem Wohnhaus Spiegelgasse 12 und – wichtiger für die Universität – der 1995 erstellte, nach ihm benannte «Blaue Platz» im obersten Teil der Universität Irchel.

Das Computermodell dient als Grundlage für einen Siliconchip, der gleich aufgebaut ist wie die Hörschnecke. Liu zeigt einem Arbeitskollegen den Chip, den eine externe Firma nach ihrem Modell gebaut hat.



Den Chip baut Liu in eine Leiterplatte und verlötet ihn mit Transistoren und anderen elektronischen Bauteilen. Die Leiterplatte – das Hörzentrum – wird das Gehör des Roboters steuern. Forscherkollegen tüfteln derweil an der Netzhaut für den Roboter.



Text und Bilder Adrian Ritter

Die Leiterplatte ist am Roboter befestigt; das Mikrofon in der Hand des Masterstudenten dient als Ohr. Mit diesen Sinnesorganen ausgestattet, untersucht Shih-Chii Liu jetzt, wie sich der Roboter in der Welt zurechtfindet.

WAS HABEN PNEUMOLOGIE, ZGB UND EMOTIONALE EINSICHT GEMEINSAM?

10% Studirabatt auf jeden Einkauf*

DEINE FACHBUCHHANDLUNG IN BERN UND ZÜRICH. MIT WISSENSVORSPRUNG IN DIE ZUKUNFT.

*Studentenrabatt nur gültig in unseren Läden und gegen Vorweis einer Schweizer-Legi (Hochschule, ETH, Fachhochschule oder Höhere Fachschule). Kein Rabatt auf Spiel & Therapie-Produkte sowie Aboprodukte.

HUBER & LANG www.huberlang.com

reformiertes
hochschulforum zürich

Das Hochschulforum im FS 2012 mit

«MENSCH IM BILD»

Bildfeld Mensch

Ausstellung

Bilder von Lea Schuler
Vernissage mit Apéro: Freitag, 30. März 2012, 18.00 Uhr
Turmzimmer KOL-Q-2, Universität Zürich-Zentrum

Fokus Islam

Von Bildern und Blicken

Gender- und bildtheoretischer Workshop zum Thema «Mensch im Bild». Sensibilisierung für das Performative von Bild und Sprache anhand von gemeinsamen Bildbefragungen und Reflexionen.
Leitung: Sarah Farag und Alice Thaler-Battistini
5 Abende, ab 19. April 2012, 18.15 – 19.45 Uhr, Universität Zürich-Zentrum

Weitere Angebote:
Blickwechsel: Treffpunkt • Mittagsbeiz • Ökumenisches Taizé-Gebet • Thinking at the edge • Hochschulgottesdienste zu «Mensch im Bild»
siehe www.hochschulforum.ch

n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

Evangelische Hochschule Freiburg

Master of Arts in Sozialer Arbeit
mit Schwerpunkt Soziale Innovation

anwendungsorientiert
forschungsbasiert
international

Sehen Sie sich künftig in der forschungsbasierten Entwicklung und praktischen Umsetzung von innovativen Methoden, Verfahren und Programmen in der Sozialen Arbeit und der Sozialpolitik? Oder streben Sie eine wissenschaftliche Tätigkeit und ein Doktorat in diesem Bereich an?

Die Hochschule für Soziale Arbeit FHNW macht Ihnen das Angebot, sich in einem konsekutiven Master-Studium die dafür notwendigen Kompetenzen anzueignen.

Voraussetzung für das Master-Studium ist ein Bachelorabschluss in einer sozialwissenschaftlichen Disziplin.
Start im Herbst- oder Frühlingssemester; Vollzeitstudium (3 Semester) und Teilzeitstudium (bis 6 Semester) möglich. Semestergebühr: CHF 700.–.
Dieses Master-Studium wird in Kooperation mit der Evangelischen Hochschule Freiburg i. Br. und der Universität Basel angeboten.

Weitere Informationen erhalten Sie unter:
masterstudium.sozialearbeit@fhnw.ch | Tel. +41 (0)62 311 95 27
www.masterstudium-sozialearbeit.ch

Hochschule für Soziale Arbeit FHNW
Riggenbachstrasse 16 | CH-4600 Olten

www.fhnw.ch/sozialearbeit

Eidgenössisch akkreditiert

Grosses Potenzial in der Ferne

Die Familie der UZH-Alumni-Gruppen im Ausland wächst. Nach San Francisco, London, München und Paris treffen sich Alumni der Universität Zürich jetzt auch in Asien und Australien.

Adrian Ritter

Mal einem Roboter die Hand geben? Diese Gelegenheit bot sich den UZH Alumni in San Francisco Mitte Januar. Sie liessen sich im Swissnex-Büro San Francisco von Rolf Pfeifer und Pascal Kaufmann vom Artificial Intelligence Lab der Universität Zürich und von Forschern aus den USA über den Stand der Robotik informieren. Nicht nur in San Francisco, auch in Paris, London und München treffen sich Ehemalige der UZH neuerdings zum Netzwerken – und um mit der Heimatuniversität in Kontakt zu bleiben. Für die UZH sind die Gruppen eine Möglichkeit, die eigene Forschung und Lehre weltweit besser bekannt zu machen.

Die Familie der Alumnigruppen wächst. Die Abteilung Internationale Beziehungen hat im vergangenen Herbst eine Praktikantin nach Schanghai und einen Praktikanten nach Tokio geschickt, um während eines halben Jahres Alumni der Universität Zürich zu suchen und entsprechende Gruppen aufzubauen. In Tokio hat die Alumnigruppe ihren Einstand am 24. Januar 2012 gefeiert, am 21. Februar findet in Schanghai ein erstes Treffen von Interessierten statt.

Illustration Niklas Briner

San Francisco, London, München, Paris, Singapur, Tokio und Schanghai: UZH-Alumni sind überall auf der Welt in guter Gesellschaft.

Viel Neues im Osten

Bereits im April 2011 war die Alumnigruppe Singapur ins Leben gerufen worden. Im Dezember fand das dritte Treffen statt, bei dem auch UZH-Rektor Andreas Fischer anwesend war.

Fischer sieht grosses Potenzial für die UZH in Fächern, die sich der Erforschung Asiens widmen – insbesondere den Ländern Japan, China und Indien sowie dem arabischen Raum. Die UZH könnte in Europa zu einer führenden Forschungsinstitution in diesem Bereich werden, ist Fischer überzeugt. Am 21. Februar werden sich auch rund 8000 Kilometer entfernt in Sydney erstmals UZH Alumni treffen. Wo die nächsten Gruppen entstehen, ist derzeit noch offen. Es hängt vor allem davon ab, wo eine genügend grosse Anzahl Alumni lebt, die ein entsprechendes Interesse an einer Gruppe zeigen und die Initiative ergreifen. «Wenn UZH-Forschende uns über ihre Auslandsreisen informieren, dann helfen wir gerne, Begegnungen mit Alumnigruppen zu organisieren», sagt Sandra Emanuel, Geschäftsleiterin von Alumni UZH, der Dachorganisation der Alumni-Vereinigungen. Ein schönes Beispiel dafür sind Rolf Pfeifer und Pascal Kaufmann, die mit ihren Robotern nicht nur in San Francisco waren, sondern auch die Alumni in Singapur besucht haben.

www.alumni.uzh.ch

Bild Frank Brüderli

Gut gelaunt beim Fotoshooting: Neuropsychologe Martin Meyer, der erste ZUNIV-Assistenzprofessor.

Finanzspritze für Hirnforschung

Alice Werner

Der Zürcher Universitätsverein (ZUNIV) entrichtet im Rahmen seines Engagements zur Nachwuchsförderung zum ersten Mal eine Assistenzprofessur. Ernannt wurde der Hirnforscher Martin Meyer vom Departement Neuropsychologie des Psychologischen Instituts. «Unter allen Gehirnen, die die Evolution hervorgebracht hat», sagt der 44-Jährige, «zeichnet sich das menschliche durch besondere Plastizität aus. Unser Gehirn ist ein dynamisches System. Es wird ständig umgebaut und an neue Erfordernisse angepasst – sei es als Reaktion auf Umweltbedingungen, weil wir etwas Neues gelernt haben, oder weil es sich von einer Schädigung erholen muss.»

Meyer, seit September 2011 ZUNIV-Assistenzprofessor für Plastizitäts- und Lernforschung des alternden Gehirns, untersucht, wie sich unsere Denkzentrale im Lauf des Lebens neuroanatomisch verändert. Wie verschiebt sich das Verhältnis von grauer und weisser Substanz? Wie lässt sich dem altersbedingten Abbau von Nervenzellen entgegenwirken? Und mit welchen Therapien können maladaptive Lernvorgänge, die zum Beispiel zur Entstehung von Tinnitus beitragen, revidiert werden? Elementare Fragen, zu denen bislang systematische Langzeitstudien fehlen.

Alltagskompetenzen erhalten

«Dass an der UZH nun verstärkt im Bereich Plastizität des alternden Gehirns geforscht werden kann, ist massgeblich der grosszügigen Unterstützung einer Stiftung zu verdanken», sagt Ulrich E. Gut, Geschäftsführer des Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN). Ergänzt um Beträge aus dem Fonds, ist die Finanzierung der Assistenzprofessur für sechs Jahre gesichert. 2009 hatte der FAN die Fakultäten der UZH eingeladen, sich mit Vorschlägen für die ZUNIV-Professur zu bewerben.

Gesellschaftliche Relevanz

Unter mehreren attraktiven Eingaben entschied sich der FAN-Beirat für die Bewerbung der Philosophischen Fakultät, unter anderem aufgrund der gesellschaftlichen Relevanz des präsentierten Forschungsprojekts. Mit steigender Lebenserwartung der Menschen in den Industrieländern kehrt sich mittelfristig die Alterspyramide um. «Infolge dieser Entwicklung kommt der Erhaltung der Alltagskompetenz älterer Menschen eine immense Bedeutung zu», so Gut.

Die Formbarkeit und Lernfähigkeit unseres Gehirns zu erforschen ist für Martin Meyer für sich allein schon höchst faszinierend. Darüber hinaus hofft er auf Erkenntnisse, die zu praktischen Anwendungen, etwa neuen Medikamenten und Behandlungsansätzen, führen. «Im Gehirn können sich schliesslich auch im Seniorenalter neue Nervennetzwerke bilden.» Vorausgesetzt, man füttert es mit den richtigen Reizen. Welchen Einfluss etwa die Musik auf den Spracherhalt hat, ist eine der nächsten Fragestellungen, die der Neurowissenschaftler angehen will.

Professuren

Jakob Pernthaler

Ausserordentlicher Professor für Aquatische Ökologie. Amtsantritt: 1.8.2011

Geboren 1968, Studium in Zoologie und Ökologie an der Universität Innsbruck. Forschungsaufenthalte an der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Budweis und an der Technischen Universität München. Dissertation 1997. 1997–2005 wissenschaftlicher Angestellter am Max-Planck-Institut in Bremen, ab 2000 Arbeitsgruppenleiter. 2004 habilitiert. Seit 2005 Assistenzprofessor mit Tenure Track an der UZH.

Bilder Frank Brüderli

Katia Saporiti

Ordentliche Professorin für Philosophie mit Berücksichtigung der Geschichte der Philosophie. Amtsantritt: 1.9.2011

Geboren 1964, Studium der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) in München. Promotion 1993, danach Lehrbeauftragte an der LMU. 1994–2002 wissenschaftliche Assistentin an der Universität Bielefeld. 2002 Habilitation, bis 2004 Dozentin für Philosophie an der Universität Bielefeld. Ab 2004 Ausserordentliche Professorin für Philosophie an der Universität Zürich.

Nada Boškovska

Ordentliche Professorin für Osteuropäische Geschichte. Amtsantritt: 1.9.2011

Geboren 1959, Studium in Allgemeiner Geschichte, Slavistik sowie Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der UZH. Von 1987–1991 Assistentin am Historischen Seminar der UZH. 1996 Promotion, 1997–2000 Forschungsaufenthalte im Rahmen der Habilitation in Makedonien, Belgrad und London. Habilitation 2002, 2003 SNF-Förderungsprofessur an der Universität Bern, seit 2003 Ausserordentliche Professorin an der UZH.

Susanne Köbele

Ordentliche Professorin für Ältere Deutsche Literaturwissenschaft. Amtsantritt: 1.8.2011

Geboren 1960, Studium in Deutscher Sprache und Literatur des Mittelalters, Neuerer Deutscher Literatur und Latein an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU). Promotion 1993. Bis 2001 Assistentin an der LMU, 2001 habilitiert. Ab 2003 C3-Professur, ab 2009 W3-Professur für Germanische und Deutsche Philologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Tanja Domej

Ausserordentliche Professorin für Zivilprozessrecht, Schuldbetreibungs- und Konkursrecht, Privatrecht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung. Amtsantritt: 1.9.2011

Geboren 1977, Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Wien. Ab 2003 Assistentin, ab 2005 Oberassistentin am Rechtswissenschaftlichen Institut der UZH. 2010/11 Vertretungsprofessorin an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. 2011 Berufung zur Assistenzprofessorin mit Tenure Track an der UZH.

Jean Bertoin

Ordentlicher Professor für Angewandte Mathematik. Amtsantritt: 1.9.2011

Geboren 1961, Studium an der École Normale Supérieure in St. Cloud, F, 1987 PhD an der Université Pierre et Marie Curie (UPMC, Paris VI), 1991 Habilitation. 1987–1995 Chargé de Recherche am Centre Nationale de la Recherche Scientifique (CNRS). Ab 1995 First Class Professor, ab 2003 Exceptional Class Professor an der UPMC. 1997–2000 sowie 2006–2010 Part-time Professor an der ENS Ulm (Paris).

Bild Frank Brüderli

In Zürich rennt ihr die Zeit nicht davon: Neurowissenschaftlerin Andreea Diaconescu.

BLICK VON AUSSEN

«Viele Uhren, überall»

Andreea Diaconescu über ihre ersten Eindrücke in Zürich

Andreea Diaconescu

Seit ich vor acht Monaten in die Schweiz gekommen bin, lebe ich in dem idyllischen kleinen Städtchen Kilchberg am Zürichsee. Ich bin in Rumänien geboren, habe mittlerweile aber die kanadische Staatsangehörigkeit. Mein erster Eindruck von Kilchberg war märchenhaft. Die Häuser sehen ja wirklich aus wie aus Zuckerguss gemacht: Winzig, farbenfroh, in den Hügeln gelegen, mit Blick auf den türkisfarbenen See. Dieses Bild wird noch verstärkt durch die Nähe zur Lindt Schokoladenfabrik und dem angenehm süssen Duft, der morgens in meine Wohnung strömt.

Widersprüchliche Schönheit

Zürich ist eine Stadt subtiler Grazie. Zugegeben: Sie ist nicht so beeindruckend oder prachtvoll wie Paris oder andere europäische Hauptstädte. Aber sie hat eine Eleganz, die unter die Haut geht. Die Altstadt mit ihrem Kopfsteinpflaster und den zartblauen oder rosafarbenen Gebäuden, den Kirchen, die über der Stadt aufragen … Die Altstadt ist ein richtiges Museum. Und dann biegt man um die Ecke und steht plötzlich vor Sex Shops und Striplokalen! Die sich dann aber natürlich perfekt in den schweizerischen Stil einfügen: dezent und zurückhaltend. Dennoch: Zürich ist eine Stadt der Widersprüche. Mich erstaunt zum Beispiel immer wieder, dass es relativ teuer ist, einen Kaffee trinken zu gehen, während manche Musikkonzerte mit tollen Live-Bands umsonst sind (mein Tipp ist der Musikclub Mehrspur).

In Zürich weiss ich immer, wie spät es ist. Denn Uhren gibt es wirklich überall: in Trams und an Haltestellen, sogar an den meisten Plätzen in der Stadt. Man kann auch einfach nach oben schauen, wenn man die Uhrzeit wissen will: Das Fraumünster hat einen sehr schönen Uhrenturm, auch die Kirche St. Peter, deren mächtige Zifferblätter vermutlich sogar Big Ben in London übertreffen. Die Schweizer sind zu recht stolz auf dieses nationale Baudenkmal.

Trotz der vielen Uhren überall habe ich aber nicht das Gefühl, dass die beiden Floskeln «die Zeit rennt davon» und «Zeit ist Geld» auf Zürich zutreffen. Für meine Begriffe geht es hier nicht hektisch zu. In Zürich gibt es viel entspanntere und lauschigere Plätze in der Stadt als in Toronto. Auch scheint niemand je wirklich in Eile zu sein – vielleicht, weil man in dieser Uhrenstadt automatisch pünktlich ist?

Gut aufgehoben an der UZH

Ich geniesse meinen Aufenthalt in Zürich jedenfalls sehr, auch weil ich mich in meiner Forschungsgruppe «Translational Neuromodeling» gut aufgehoben fühle: lauter clevere, inspirierende und warmherzige Persönlichkeiten.

Besonders freut mich, dass ich die Gelegenheit bekommen habe, in einem Fitnesscenter in Rüschlikon meinen Lieblingssport zu unterrichten: «Neuromuskuläre integrative Aktion», kurz Nia, ist ein unkonventioneller Mix aus Tanz, Yoga, Körperwahrnehmung und Kampfsportübungen. Eine tolle Gelegenheit, mein Deutsch, vor allem mein Schweizerdeutsch, zu verbessern. Denn selbst in der rätoromanischen Schweiz komme ich mit meiner Muttersprache nicht weiter: Die rumänische Sprache gehört zwar auch zu den romanischen Sprachen, die sich ja alle aus dem Latein des römischen Imperiums entwickelt haben. Aber gesprochen klingen die beiden Sprachen doch sehr anders. Mein persönliches Ziel lautet daher: Irgendwann die Störfallmeldungen in den Trams zu verstehen.

Andreea Diaconescu ist Neurowissenschaftlerin und Postdoc am Departement of Economics der Universität Zürich.

SPRUNG INS BERUFSLEBEN

Schnelle Handgriffe

Peter Mazel, 27, arbeitet seit kurzem als Assistenzarzt in der Chirurgie. In die Arztrolle zwischen Büro, Patientenzimmer und OP-Saal muss er langsam hineinwachsen.

Marita Fuchs

Schwarze Lederjacke, kariertes Hemd, jugendliches, frisches Gesicht. Den angehenden Chirurgen sieht man Peter Mazel nicht an; Tennisspieler oder Musiker könnte er sein. Doch sein Arbeitsalltag sieht anders aus: Seit sechs Monaten ist er als Assistenzarzt in der Chirurgie am GZO Spital Wetzikon angestellt. Nach seiner langen Schicht im Spital trifft er sich zum Interview gerne an einem ruhigen Ort auf einen Kaffee.

Im Krankenhaus kommt er selten zur Ruhe, sein Arbeitsalltag ist ein ständiges Agieren, ein Kommen und Gehen zwischen Behandlungsräumen, Büro, Patientenzimmern und Operationssälen. Heute habe er eine ruhige Schicht gehabt, erzählt er und wirkt doch etwas müde. Der Sprung vom Medizinstudium ins Berufsleben am Spital ist hart. «Vieles ist neu.» Damit meint Mazel nicht nur die Arbeit mit den Patienten – als Anfänger müsse man sich die Abläufe im Spital schnell einprägen und die technischen Hilfsmittel beherrschen lernen.

Blutdruckabfall

Vorgestern auf der Notfallstation: Die Pflegefachfrau meldet bei Patient in Kabine zwei einen starken plötzlichen Blutdruckabfall. «Es war gerade kein Oberarzt zur Stelle; ich bin zum Glück einigermassen ruhig geblieben und mithilfe aller Beteiligten und später auch mit dem Oberarzt ist alles gut gegangen.»

Auf die Mithilfe und Unterstützung der Kaderärzte könne man als junger Arzt im Spital Wetzikon zählen. Besonders stressig wird es im Schockraum. Hier sind die Patienten untergebracht, die mehrere Verletzungen haben und die man in bestimmten Fällen intubieren muss. Ist das geschafft, geht es ohne Pause weiter. Am Diensttelefon: Ein Hausarzt meldet einen Patienten für den Notfall an, dicht gefolgt von zwei Anrufen von der Station.

Von Oberärzten abschauen

Weil Peter Mazel gerne mit den Händen arbeitet, hat er bereits während des Studiums mit der Chirurgie geliebäugelt. «Die schnellen Handgriffe im Umgang mit dem verletzlichen Gewebe, das ist es, was mich fasziniert.» Die Faszination ist geblieben, auch wenn es in der Chirurgie mehr Konkurrenzdruck gibt als in anderen Fachgebieten. «Auch der Ton ist direkter.»

Während der Praktika und vor allem im Studium hat der Mediziner das nötige Rüstzeug für seine Arbeit erhalten. Doch auf den wirklichen Arbeitsalltag, in dem man plötzlich viel Verantwortung tragen müsse, könne das Studium gar nicht hundertprozentig vorbereiten, meint Mazel. «In die Rolle des Arztes muss man langsam hineinwachsen. Der Doktorkittel ist ja nur eine Hülle.» Mazel setzt auf Offenheit. Wenn er etwas nicht weiss, erklärt er seinen Patienten, dass er sich nicht ganz sicher ist und deshalb kurz Rücksprache mit dem Oberarzt halten muss. «Die Patienten reagieren darauf mit grossem Verständnis», so seine Erfahrung. Von den Oberärzten im Spital versucht er, sich so viel wie möglich abzuschauen. Wie sprechen sie mit den Patienten? Wie detailliert erklären sie Zusammenhänge? Nutzen sie ihren Humor oder gehen sie eher empathisch vor? «Wir therapieren ja nicht die Krankheit, sondern den Menschen. Dafür ist viel Fingerspitzengefühl und zuweilen auch Witz nötig.» Jetzt merkt er, wie man mit seinem Verhalten, seiner Gestik und vermeintlich nebensächlichen Formulierungen auf andere wirkt. Genaue Rezepte für den richtigen Patientenumgang gebe es nicht, sagt Peter Mazel, «aber angehende Ärzte können und müssen eine Haltung entwickeln, mit der man den Patienten gegenübertritt.»

Ziehen Sie sich mal aus!

Für ihn ein schlechtes Beispiel: Ohne Begrüssung und mit kurzem Blick auf den Patienten die Aufforderung: «Ziehen Sie sich mal aus!» Verständigungspannen könne es auch zwischen Ärzten und dem Pflegepersonal oder unter Kollegen geben, etwa bei der Übergabe von einer Schicht im Krankenhaus an die nächste.

Ganz zu Beginn seiner Assistenzarztzeit ist Peter Mazel nachts im Schlaf auch schon aufgeschreckt. Die Frage «Habe ich alles richtig gemacht oder etwas vergessen?» trieb ihn um. Damit er zu Hause ruhige Nächte hat, bleibt er am Ende des Arbeitstages noch kurz im Spital, um den Tag Revue passieren zu lassen. Dann kommt es schon mal vor, dass er etwas in einem Buch nachliest, oder sich in Ruhe noch einmal Röntgenbilder anschaut. «So kann ich den Tag gut abschliessen und mich zu Hause entspannen.»

Bild Frank Brüderli

Peter Mazel, Assistenzarzt im Spital Wetzikon. Als Anfänger muss er die technischen Hilfsmittel beherrschen lernen.

ALUMNI NEWS

Chronische Erkrankung

«Umweltfaktoren und Darmentzündung – ein Zusammenhang?» So lautete das Thema des Vortrags, den Professor Gerhard Rogler an einem Gönnerclub-Anlass des FAN, dem ZUNIV-Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses, hielt. Ein halbes Prozent der Bevölkerung in der Schweiz leidet an einer chronisch entzündlichen Darmerkrankung. Dagegen gibt es eine neue Therapie: die Fäkaltransplantation. Durch die Einführung des Stuhls eines gesunden Menschen in den Darm eines Kranken wird dessen Darmflora durch eine gesunde ersetzt.

Doch ist es auch möglich, den Krankheiten durch die Lebensweise oder die Verminderung krankmachender Umweltfaktoren zu begegnen? Eine natürliche Ernährung wird in jedem Fall empfohlen, denn bei anfälligen Menschen können Nahrungsmittelzusätze, die normalerweise als unbedenklich gelten, eine Darmentzündung verschlechtern und chronifizieren.

Mit faszinierenden Ausblicken in die Sozial- und Siedlungsentwicklung zeigte der Referent auf, dass der Siegeszug der Hygiene zwar die Bekämpfung vieler Krankheiten fördert, aber die Ausbreitung von Autoimmunerkrankungen begünstigt: «Morbus Crohn nimmt seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts dramatisch zu.»

Auch das Rauchen verändert die Bakterienzusammensetzung im Darm – mit zwiespältigen Auswirkungen: Nikotinkonsum «hilft» gegen Colitis Ulcerosa, aber das Risiko, an Morbus Crohn zu erkranken, ist für Raucherinnen und Raucher doppelt so hoch.

Ulrich E. Gut, Geschäftsführer des FAN

Vergabungen ZUNIV

Der Vorstand des ZUNIV (Zürcher Universitätsverein) hat an seiner Sitzung vom 30. November 2011 zehn Gesuche behandelt und die folgenden acht Gesuche im Gesamtbetrag von 6000 Franken bewilligt:

MUN Team UZH: 1000 Franken an die Teilnahme am WorldMUN in Vancouver

Archäologisches Institut: 1000 Franken an Kolloquium «The Etruscan Settlement of Spina»

Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung, IPMZ: 500 Franken an Festschrift

Religionswissenschaftliches Seminar: 1500 Franken an Religionswissenschaftliches Symposium. 500 Franken an Publikation «Klagetraditionen. Form und Funktion der Klage in den Kulturen der Antike»

Vetsuisse-Fakultät: 500 Franken an Gruppenaustausch mit Studierenden aus Madrid

Deutsches Seminar: 500 Franken an Kolloquium «Das Wunderpreisungsspiel – Zur Poetik von Catharina Regina von Greiffenberg»

Akademischer Chor Zürich: 500 Franken an Jubiläumskonzert

Im Jahr 2011 hat der ZUNIV Institute und Organisationen mit insgesamt 89 650 Franken unterstützt.

ZUNIV-Sekretariat, Silvia Nett

A Cappella Unter dem Titel «Illumina nos – Schmerz und Erlösung» bringt Colla voce, das Vokalensemble der Universität und ETH Zürich, selten aufgeführte Madrigale des italienischen Renaissance-Komponisten Carlo Gesualdo zur Aufführung.

16. März, Wasserkirche Zürich, 20h

Bild zVg

Eine Rede für den Zufall Wenn ein Mensch sein Denken durch Datenauswertungen ersetzt, verspielt er seine Möglichkeiten. Diese These vertritt Miriam Meckel, Direktorin am Institut für Medien- und Kommunikationsmanagement an der Universität St. Gallen, in ihrem Vortrag «Total Recall – wie das Internet unser Denken und Leben verändert».

1. März, UZH Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15h

Bild: Universität St. Gallen

Architektur einer Kultstätte Der Tempel des Apollon Smintheios von Chryse (Troas) ist aufgrund seiner ungewöhnlich reichen Bauornamentik einer der bedeutendsten hellenistischen Bauten Kleinasiens. Der Tempel gehört mit der doppelt tiefen Ringhalle zu den sogenannten Pseudodipteroi, einer Bauform, die von Hermogenes erfunden wurde und bis in die römische Zeit fortlebte. Die Architektin Thekla Schulz-Brize geht in ihrem Referat auf die Bauweise dieses Gebäudes ein.

20. März, Archäologisches Institut der UZH, Rämistrasse 73, E-8, 18.15h

Öffentliche Veranstaltungen vom 22. Februar bis 8. April

ANTRITTSVORLESUNGEN

Zukünftige Entwicklungen der kardialen Stamm- und Progenitorzelltherapie. 20. Feb., PD Dr. Christian Templin, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Tempelterrasse und Stufenturm in Babylonien: Archäologie und Religionsgeschichte im Dialog. 20. Feb., PD Dr. Margaret Jaques, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Herzliche Gene? Wenn Gendefekte zum plötzlichen Herztod führen. 20. Feb., PD Dr. Dagmar Keller Lang, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Narkose bei Lungengefässhochdruck – eine interdisziplinäre Herausforderung. 25. Feb., PD Dr. Werner Baulig, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Bilder des Herzens. 25. Feb., PD Dr. Oliver Gämperli, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Form folgt Funktion. Zur Bedeutung der öffentlichen Beurkundung im Immobiliarsachenrecht. 27. Feb., Prof. Dr. Ruth Arnet, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Fernsehnachrichten im Vergleich. Textsortengeschichte(n) der «Tagesschau» und der «CBS Evening News». 27. Feb., PD Dr. Martin Luginbühl, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Latin Loans in Early Medieval English: Statistics and Myth. 27. Feb., Prof. Dr. Olga Timofeeva, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Why Variation Matters: Small Differences Can Have Large Consequences for Plants. 3. März, PD Dr. Lindsay Turnbull, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Bewegungsempfindung – von Ernst Mach bis heute. 3. März, PD Dr. Antonella Palla, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Evolutionary Constraints and Distribution Limits in Frogs. 5. März, PD Dr. Josh Van Buskirk, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Anpassung an den Klimawandel: Herausforderungen für Wissenschaft und Gesellschaft. 5. März, PD Dr. Christian Huggel, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Das Unterrichtsgespräch – neu gedacht: Innovative Modelle wirksamer Lernunterstützung. 5. März, PD Dr. Christine Pauli, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Schmerz und Vergnügen: ein Widerspruch? 10. März, PD Dr. Chantal Martin Sölch, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Radiologie und Nuklearmedizin – in der multimodalen Bildgebung fast wie ein altes Ehepaar. 10. März, PD Dr. Patrick Veit-Haibach, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Leadership and Social Credibility. 12. März, Prof. Dr. Roberto Weber, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Wenn Menschen finden, was sie wollen: Die Motiv-Umwelt-Passung als Prädiktor von Gesundheit und Sportverhalten. 12. März, PD Dr. Julia Schüler, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Herzblut. 12. März, PD Dr. Christophe Wyss, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Netzhautdegeneration: Erblinden auf Raten und Ausblicke zur Gentherapie. 17. März, PD Dr. John Neidhardt, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Von Sushi, Zucker und einer peripheren Neuropathie. 17. März, PD Dr. Thorsten Hornemann, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Stosswellentherapie: Von der Zertrümmerung zur Heilung. 19. März, PD Dr. Claudio Contaldo, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Transcellular Water Transport: From Terrestrial Adaptation to Clinical Medicine. 19. März, Prof. Dr. Olivier Devuyst, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Anästhesie – mehr als nur ein perioperativer Mosaikstein? 19. März, Prof. Christoph Konrad, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Lung Transplantation: Past, Present and Future. 24. März, PD Dr. Ilhan Inci, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Ist grösser immer besser? MR-Bildgebung von Gelenken mit 3-Tesla- oder mit 1.5-Tesla Feldstärke. 24. März, PD Dr. Nadja Mamisch, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Erkenntnisse von Studien in kleinen Populationen für den Artenschutz. 26. März, PD Dr. Gilberto Pasinelli, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Evolution des Genoms – Gene, Junk und Zeit. 26. März, PD Dr. Thomas Wicker, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Neue molekularpathologische Diagnostik als Schlüssel zur Behandlung des Lungenkarzinoms. 26. März, PD Dr. Alex Soltermann, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

Mit Stammzellen urologisches Gewebe züchten. 31. März, PD Dr. Daniel Eberli, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10h

Kinder sind keine kleinen Erwachsenen – spezifische Aspekte der Kinderlungentransplantation. 31. März, PD Dr. Christian Benden, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.15h

Zum Begriff «Typ», unter besonderer Berücksichtigung der Sprachwissenschaft. 2. Apr., Prof. Dr. Fernando Zúñiga, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Mit Pauken und Trompeten – Bachs Universitätskantaten und das akademische Festzeremoniell. 2. Apr., PD Dr. Therese Bruggisser-Lanker, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

From Geometry to Geography and Back Again: Delivering Relevant Geographic Information. 2. Apr., Prof. Dr. Ross Stuart Purves, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30h

VERANSTALTUNGEN

Christianorum iurgia. Ammians Bericht über den Streit um den Bischofssitz in Rom zwischen Damasus und Ursinus. 23. Feb., Prof. Dr. Daniel den Hengst (Prof. emeritus Universität Amsterdam), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-150, 18.15h

Engelbert Kaempfer und die europäische Wahrnehmung japanischer Kultur im 17. Jahrhundert. 23. Feb., Vortrag von Prof. Dr. Detlef Haberland (Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Oldenburg), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, 19h

Immigration, Integration and Membership. Workshop. 24. Feb., Arash Abizadeh (Montreal), Robin Celikates (Amsterdam), Sarah Fine (Cambridge), Anna Goppel (Zürich), Christian Joppke (Bern), Tariq Modood (Bristol), David Owen (Southampton), Ethik-Zentrum, Kutscherhaus, Zollikerstr. 115, E-2 (Seminarraum), 9.30h

Beweiserhebung und -würdigung im völkerstrafrechtlichen Prozess. 29. Feb., Prof. Dr. iur. Stefan Trechsel, UZH Zentrum, Rämistr. 71, 8h

Eröffnungsfeier des Graduate Campus. 29. Feb., UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h (siehe «meine Agenda»)

Total Recall – wie das Internet unser Denken und Leben verändert. 1. März, Prof. Dr. Miriam Meckel, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h (siehe Agendatipp)

Epistemisches Schreiben – Zur Produktion von Wissen im Schreiben. 2. März, Prof. Dr. Stephan Kammer (Ludwig-Maximilians-Universität München), Seminar für AVL, Plattenstr. 43, 202, 10.15h

The History and Archaeology of Exilic and Post-Exilic Judah: A New Understanding. 2. März, Prof. Dr. Oded Lipschits, Theologische Fakultät, Kirchgasse 9, 103, 18.15h

New Technologies to Assess Physical Activity Behaviour – Do They Add Clarity or Confusion? 5. März, Charlie Foster (British Heart Foundation Health Promotion Research Group, Department of Public Health, University of Oxford), Hirschengraben 84, F-05, 15.30h

Byzantinisches Kappadokien im 13. Jahrhundert: Einblicke in eine byzantinische Lebenswelt im Kontext von Laskariden und Seldschuken. 7. März, Prof. Dr. R. Warland (Freiburg i. Br.), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-150, 19.30h

Naturwissenschaften an der UZH. Informationstag für Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrpersonen. 10. März, Stadtrat Dr. André Odermatt, Prof. Dr. Michael Hengartner (Dekan MNF), Prof. Dr. Jay S. Siegel (Studiendekan) sowie weitere, UZH Irchel, Winterthurerstr. 190, 13h

Der Erfinder als Held – Inventionsfiguren in der Literatur des 19. Jahrhunderts. 12. März, Prof. Dr. Stephan Kammer (Ludwig-Maximilians-Universität München), Seminar für AVL, Plattenstr. 43, 211, 10.15h

Nascent Scripturalization in the neo-Assyrian Period. 12. März, Prof. Dr. Bill Schniedewind, Kirchgasse 9, 201, 18.15h

BrainFair 2012 «Gehirn und Technologie». 12. bis 18. März, ETH Zürich Zentrum, Hauptgebäude, Rämistr. 101, und Gebäude CHN, Universitätsstr. 16 (siehe Agendatipp)

VAUZ Jahresversammlung mit Apéro. 16. März, UZH Zentrum, Rämistr. 71, E-13 (Senatszimmer), 12.15h

4. Aarauer Demokratietage: Demokratisierung im arabischen Raum. 15. März ab 17.30h und 16. März ab 9h, Kultur und Kongresszentrum, Schlossplatz 9

Illumina nos – Schmerz und Erlösung. Colla voce, das Vokalensemble der Universität und ETH Zürich. 16. März, Wasserkirche, 20h (siehe Agendatipp)

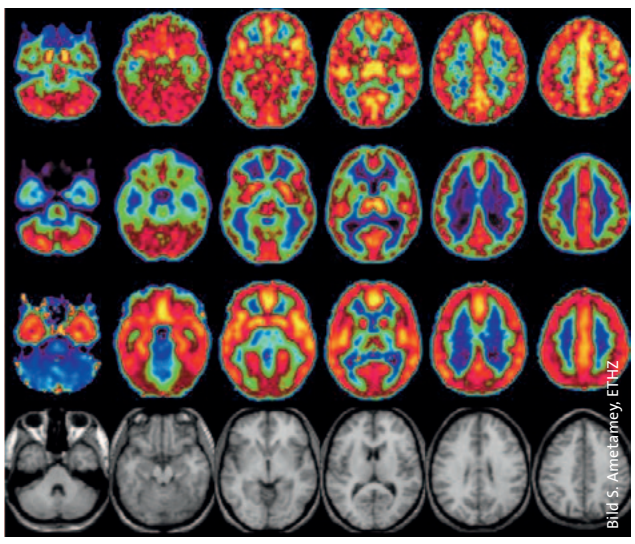
Magnetresonanz-Bildgebung: Wo stehen wir? 21. März, Prof. Dr. Peter Bösiger, ETH Hauptgebäude, Rämistr. 101, Auditorium Maximum, 17.15h

Kolloquium: Bildgebung. 26. März, Universitätsspital Zürich, Gloriastr. 29, HOER B-5 (Kleiner Hörsaal OST), 18.30h

Fleckolloquium: Fremde Wissenschaft. Fleck und das Problem der Wissenschaftsforschung, heute. 4. Apr., Referentin: Birgit Griesecke (Zentrum für Literatur- und Kulturforschung, Berlin), Kommentar: Dr. Carlo Caduff (Universität Zürich, Ethnologisches Seminar), Moderation: Prof. Dr. Johannes Fehr (Leiter Ludwik Fleck Zentrum), Collegium Helveticum, Schmelzbergstr. 25, Semper-Sternwarte, Meridian-Saal, 18.15h (s.«meine Agenda»)

Gehirn und Technologie Die BrainFair 2012 beleuchtet die Wichtigkeit von modernen Technologien für die Neurowissenschaften. Mittels Ausstellungen, Vorträgen und Diskussionsforen wird gezeigt, wie etwa mit neuen bildgebenden Verfahren, genetischen Methoden und Therapien sich Gehirn und Technik immer näher kommen.

12. bis 18. März, ETH Zentrum, Hauptgebäude, Rämistrasse 101, und Gebäude CHN, Universitätsstrasse 16



Geschlechterrollen Gender heisst das Schwerpunktthema des Kolloquiums für Psychotherapie und Psychosomatik. Es beginnt mit dem Einführungsreferat «Gendertheorien und Bedeutung für Psychiatrie und Psychotherapie» von Elisabeth Zemp Stutz, Ärztin am Schweizerischen Tropen- und Public Health Institut in Basel.

Ab 27. Feb., jeweils am Montag, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstrasse 8a, U-15, 11.15h

Wohnen im Alter Das Zentrum für Gerontologie lädt zu der Reihe «Wohn- und Lebensformen im Alter(n)» ein. Darin beleuchtet etwa Sozialpädagoge Ulrich Otto das Thema «Silverhousing – immer buntere Wohnformen in der ergrauenden Gesellschaft?», Kulturwissenschaftler Thomas Küpper referiert über «Unterwegs und anderswo sein: Verortungen des Alters in Kinofilmen». Die Ethnologin Willemijn de Jong spricht über «Wohnen und Wohlbefinden im Alter in Südindien: nicht nur eine Frage des Geldes».

Ab 22.Feb., jeweils am Mittwoch, UZH Zentrum, Rämistrasse 71, KOL F-101, 18.15h

VERANSTALTUNGSREIHEN

Circulating Norms: Human Rights and Gender in a Globalized World

Normative Frameworks for Women's Rights and their Circulation at the International Level. 20. März, Prof. Dr. Deniz Kandiyoti (School of African and Oriental Studies, London), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-152, 18.15h

Gastvortrag der Freunde antiker Kunst

Der Tempel des Apollon Smintheios in Chryse (Kleinasien) und seine Architektur. 20. März, Prof. Dr. Thekla Schulz-Brize, Archäologisches Institut, Rämistr. 73, E-8, 18.15h (siehe Agendatipp)

Kolloquium für Psychotherapie und Psychosomatik

Gendertheorien und Bedeutung für Psychiatrie und Psychotherapie. 27. Feb., Prof. Dr. med. Elisabeth Zemp Stutz (Schweizerisches Tropen- und Public Health Institut, Basel), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8a, U-15, 11.15h (siehe Agendatipp)

Gender und sexuelle Identität. 5. März, Dr. med. David Garcia (Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Universitätsspital Zürich), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8a, U-15 (Grosser Kursraum), 11.15h

Burn-out: eine Männerkrankheit? 12. März, Dr. med. Toni Brühlmann (Privatklinik Hohenegg, Meilen), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8a, U-15 (Grosser Kursraum), 11.15h

Gender Studies und Psychoanalyse. 19. März, Dr. Monika Gsell (Gender Studies, UZH), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8a, U-15 (Grosser Kursraum), 11.15h

Gender und Geschlechtsidentität. 26. März, Prof. emer. Dr. rer. nat., Dipl.-Psych. Udo Rauchfleisch (Privatpraxis, Binningen, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie), Culmannstr. 8a, U-15 (Grosser Kursraum), 11.15h

Menschenbilder

Spannende Einblicke in den menschlichen Körper. 23. Feb., Prof. Dr. Peter Bösiger (Institut für Biomedizinische Technik, UZH und ETH Zürich), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15h

Das Besondere des menschlichen Gehirns. 1. März, Prof. Lutz Jäncke (Psychologisches Institut, UZH), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15h

Bilder im Kopf und Menschenbilder. 8. März, Prof. Dr. Michael Hagner (Professur für Wissenschaftsforschung, ETH Zürich), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15h

The Enchanted Loom: the Nature of the Brain and its Processing. 15. März, Prof. Dr. Rodney Douglas (Institut für Neuroinformatik, UZH und ETH), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15h

Virtuelle Obduktion. 22. März, Prof. Dr. Michael Thali (Institut für Rechtsmedizin, UZH), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15h

Menschenbilder – Ansichten und ihre Auswirkungen innerhalb der sonderpädagogischen Beziehung. 29. März, Prof. Dr. Georg Feuser (Institut für Sonderpädagogik, UZH), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15h

«Assimilation – Ökonomie und Anpassung in wissensgeschichtlicher Perspektive»

Zirkulationssphären, Überlappungen, Ähnlichkeitsfelder: Über Anpassung in heterogenen Gesellschaften. 29. Feb., Prof. Dr. Anil Bhatti (Jawaharlal Nehru University, Delhi), ETH Zentrum, Clausiusstr. 59 RZ, F-21, 18.15h

Normen und Anpassung in den Geschlechterverhältnissen: Hegemoniale Männlichkeit im Wandel. 14. März, Prof. Andrea Maihofer (Universität Basel), ETH Zentrum, Clausiusstr. 59, F-21, 18.15h

Subjektivität und Anpassung. 28. März, Prof. Dr. Michael Hampe (ETH Zürich), ETH Zentrum, Clausiusstr. 59, F-21, 18.15h

Öffentliche Vorträge des Paläontologischen Instituts und Museums

Paläobiologie der ersten Säugetiere – Sehpigmente zum Leben erweckt. 14. März, Dr. Constanze Bickelmann, UZH Zentrum, Karl Schmid-Str. 4, E-72 (Hörsaal), 18.15h

SIAF – Frühjahrszyklus 2012

Ein Marshall-Plan für das Mittelmeer – Historische Vorläufer und aktuelle Auswirkungen des Nord-Süd-Konflikts in der EU. 7. März, Prof. Dr. Wolf Lepenies, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h

Emanzipierte Frauen und verunsicherte Männer – und nun? 27. März, Alice Schwarzer, UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15h (siehe «meine Agenda»)

Theologie als Orientierung

Einführung in Leben und Werk Gerhard Ebelings. 21. Feb., Pierre Bühler, UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

Das Ganze der Theologie: Einführung in Ebelings «Studium der Theologie. Eine enzyklopädische Orientierung». 28. Feb., Thomas Schlag, UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

Religionswissenschaft. 6. März, Christoph Uehlinger, UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

Die Wissenschaft vom Alten Testament. 13. März, Konrad Schmid, UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

Die Wissenschaft vom Neuen Testament. 20. März, Samuel Vollenweider, UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

Praktische Theologie. 27. März, Ralph Kunz, UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

Kirchengeschichte. 3. Apr., Peter Opitz, UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15h

Wahrheit – Ideal, Illusion oder Irrelevanz?

Das «Auge Gottes» oder nur ein «Platz ausserhalb der Stadtmauer»: Welches «Aussen» braucht die Wahrheit? 8. März, Prof. Dr. Cornelia Klinger (Institut für die Wissenschaften vom Menschen, Wien), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, Raum tba., 18.30h

Wissen-schaf(f)t Wissen

Künstliches Herz statt Spenderherz: Die Herzchirurgie von morgen? 27. Feb., Prof. Volkmar Falk (Klinik für Herz- und Gefässchirurgie des Universitätsspitals Zürich), Careum Bildungszentrum, Gloriastr. 16, 222 (Plenum), 18h

Operation Orang-Utan: Lehren und Lernen auf Sumatra. 26. März, Prof. Jean-Michel Hatt (Klinik für Zoo-, Heim- und Wildtiere der Vetsuisse-Fakultät Zürich), Careum Bildungszentrum, Gloriastr. 16, 222 (Plenum), 18h

Wohn- und Lebensformen im Alter(n)

Silverhousing – immer buntere Wohnformen in der ergrauenden Gesellschaft? 22. Feb., Prof. Dr. Ulrich Otto (Institut für Soziale Arbeit IFSA-FHS St. Gallen; Leiter Kompetenzzentrum Generationen), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 18.15h (siehe Agendatipp)

Unterwegs und anderswo sein: Verortungen des Alters in Kinofilmen. 7. März, Dr. Thomas Küpper (Vertretung der Professur für Geschichte und Ästhetik der Medien, Goethe-Universität Frankfurt a.M.), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 18.15h

Wohnen und Wohlbefinden im Alter in Südindien: nicht nur eine Frage des Geldes. 21. März, Prof. Dr. Willemijn de Jong (Ethnologisches Seminar, UZH), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 18.15h

Wohnen ältere Menschen (wo)anders? Sozialräumliche Aspekte des Wohnens in Stadt und Kanton Zürich. 4. Apr., Joëlle Zimmerli (Raum und Gesellschaft, Zürich), Alexander Seifert (Zentrum für Gerontologie, UZH), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 18.15h

---

Die vollständige und laufend aktualisierte Agenda finden Sie unter www.agenda.uzh.ch

MEINE AGENDA

Tristan Weddigen

Eröffnungsfeier des Graduate Campus

29. Feb., UZH Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 17h

Die Gründung des Graduate Campus der UZH ist Teil der letzten Stufe der Bologna-Reform. Der Graduate Campus wird die Nachwuchsförderung sichtbar unterstützen, die in der Schweiz oft als mangelhaft gilt. Promovierende und Dozierende werden sich anlässlich der Eröffnungsfeier sicherlich ein genaueres Bild machen wollen, um sich aktiv an diesem viel versprechenden Programm zu beteiligen.

Fleckkolloquium: Fremde Wissenschaft. Fleck und das Problem der Wissenschaftsforschung, heute

4. Apr., Collegium Helveticum, Schmelzbergstr. 25, Semper-Sternwarte, Meridian-Saal, 18.15h.

Der zu Lebzeiten verkannte polnische Wissenschaftstheoretiker Ludwik Fleck hat mit den Begriffen «Denkstil» und «Denkkollektiv» massgeblich zum soziologischen und historischen Verständnis der Wissenschaft beigetragen. Das Kolloquium bietet einen Anlass zur Entdeckung der «blinden Flecke» in unserer Selbstwahrnehmung als Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen.

Emanzipierte Frauen und verunsicherte Männer – und nun?

27. März, UZH Zentrum, Rämistrasse 71, G-201 (Aula), 18.15h

Alice Schwarzer ist eine Gründungsfigur der Frauenbewegung, die nie aufgehört hat, politisch und intellektuell aktiv zu sein, und die nie vor einem Massenmedium oder einer Debatte zurückgeschreckt ist. Denkanstösse für alle Geschlechter sind garantiert!

—

Tristan Weddigen ist Ordinarius für Kunstgeschichte der Neuzeit am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich.

STIMMT ES, DASS…

… im Römischen Reich auch Frauen politischen Einfluss hatten?

Anne Kolb

Im Römischen Reich hatten Frauen prinzipiell keinen Platz in der Politik. Denn die Gestaltung des öffentlichen und sozialen Lebens durch Ausübung von Ämtern, Macht und Herrschaft war eine rein männliche Sphäre und gehörte geradezu mit zur Definition von Männlichkeit.

Dennoch zeigen die antiken Quellen einige römische Frauen im Feld von Macht und Politik des Imperium Romanum. Diese waren Angehörige der Kaiserfamilie. Ihnen boten sich andere Möglichkeiten als den übrigen Frauen. Neben den traditionellen Vorstellungen, die vor allem das Haus als Handlungsort der Frau sahen, begrenzte nämlich auch die Abhängigkeit ihrer Position vom sozialen Rang ihres Mannes beziehungsweise ihrer Familie die Handlungsmöglichkeiten von Frauen.

Dies gilt auch für die Frauen des Kaiserhauses, die jedoch durch ihre Zugehörigkeit zur Kaiserfamilie eine herausgehobene soziale Stellung einnahmen.

Ehrenname Augusta

Die besondere Position der Frauen des Kaiserhauses zeigt nicht zuletzt auch der Ehrenname einer Augusta, den die meisten dieser Damen tragen durften. Dieser Titel rückte ihre Position in die Nähe des regierenden Kaisers, eines Augustus. Nur wenige von diesen Frauen des Kaiserhauses werden allerdings in den Quellen als machtbewusst dargestellt. Was aber wissen wir über die Damen, die explizit als herrschsüchtig dargestellt werden? Ein Beispiel bietet Livia Drusilla (58 v. Chr. bis 29 n. Chr.), die dritte und langjährige Gattin des ersten römischen Kaisers Augustus.

Zu Lebzeiten des Gatten war sie auf privater Ebene in seine politischen Entscheidungen einbezogen, jedoch nicht in der Öffentlichkeit. Hier brillierte sie in der Rolle der idealen, vorbildlich zurückhaltenden und sittsamen Matrona, einer tugendhaften Ehefrau.

Nach dem Tod des Augustus erhielt sie als erste Frau testamentarisch seinen Ehrennamen übertragen und hiess seitdem Iulia Augusta. Ihre Stellung gewann zudem an Bedeutung, da sie ebenso zur reichsten Frau Roms, zur Kaisermutter sowie zur Priesterin des nun vergöttlichten Augustus wurde. Damit nahm sie eine für eine Frau bisher unbekannte Rolle im öffentlichen Leben ein.

Gleichrangige Stellung

Vielfache Ehrungen durch Standbilder, Darstellungen und Ehrenbezeichnungen wurden ihr im gesamten Reich entgegengebracht. Ihre Stellung konnte so als gleichrangig mit der des regierenden Sohnes Tiberius erscheinen. Deutlich illustriert dies ein Eintrag im offiziellen Festkalender aus Praeneste zum Jahr 22 n. Chr.: «Eine Statue für den vergöttlichten Augustus, den Vater, liessen Iulia Augusta und Ti(berius) Caesar am Theater des Marc[ellus] aufstellen.»

Die Reihenfolge der Nennung in dieser öffentlich einsehbaren Kalendernotiz – zuerst Livia, dann Tiberius – entsprach nicht der Rangfolge im Staat. Hatte Livia die Weihung genutzt, um ihre eigene Position herauszustellen? War sie so «herrschsüchtig»? Oder hatte ein übereifriger Beamter in seiner Begeisterung für die Kaisermutter den Fauxpas begangen? Wir wissen es nicht. Dennoch zeigt diese Quelle, dass die öffentliche Stellung der Livia offenbar als gleichrangig mit der des Tiberius wahrgenommen wurde.

Nur im Sinne des Kaisers

Diese Entwicklung ging Tiberius offenbar zu weit, und er wollte die Position seiner Mutter, die ihm zur Festigung seiner Herrschaft auch von Nutzen gewesen war, begrenzen. So lehnte er zum Beispiel Ehrungen für sie ab, indem er darauf verwies, dass man «Ehrungen für Frauen massvoll begrenzen müsse.»

Die deutlichste Zurücksetzung Livias aber folgte mit dem Jahr 26 n. Chr.: Tiberius begab sich damals nach Capri, während in Rom seine Beauftragten die Politik bestimmten. Damit entzog er sich dem Einfluss seiner Mutter und nahm ihr die Möglichkeit zur Einwirkung auf die politische Lenkung. So jedenfalls deutete sein Biograf Sueton dieses Verhalten.

Das Beispiel der Livia zeigt, dass es in der Tat im Herrscherhaus Frauen gab, die sich an der Politik beteiligen wollten. Sie konnten dies allerdings nur, wenn es der Kaiser zuliess und es in seinem Interesse war.

Anne Kolb, Professorin am Historischen Seminar der UZH, Fachbereich Alte Geschichte.

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

«Die Amerikaner machen immer das richtige – nachdem sie alle anderen Alternativen ausprobiert haben.»

Niall Ferguson, Historiker in Harvard und Oxford, zitierte in seinem Vortrag in der vollbesetzten Aula der UZH Winston Churchill. Er spielt damit auf die Präsidentschaftswahlen in den USA an. Welche Regierung für ihn die richtige wäre, hat er kürzlich mit seiner Unterstützung für den republikanischen Präsidentschaftskandidaten Mitt Romney kundgetan.
Quelle: www.uzh.ch/news, 31. Januar 2012

«Die Finanzkrise hat gezeigt, dass die Annahme, die Märkte seien effizient und regulierten sich selbst, falsch ist.»

Marc Chesney, Professor für Finance an der UZH, über den blinden Glauben an den freien Markt.
Quelle: magazin, die Zeitschrift der Universität Zürich, Nummer 1, Februar 2012

«Im unerbittlichen Wettkampf um Aufmerksamkeit und Forschungsgelder nutzen manche Forscher leichtfertig eine Rhetorik der Krise.»

Carlo Caduff, Ethnologe an der UZH. Er ist für den besonnenen Umgang mit wissenschaftlichen Resultaten und wünscht sich bescheidene Wissenschaftler, gerade in der Influenzaforschung.
Quelle: www.uzh.ch/news, 6. Januar 2012

ZUGABE!

Thomas Poppenwimmer

Musikhoheit

«Hast du nichts Fröhlicheres? Deine Depro-Musik zieht mich seelisch runter.» Meine Herzdame fleht durch die Badezimmertüre nach musikalischer Munterkeit.

«Ich kann mich bei dieser Musik wunderbar entspannen», verteidige ich meine Klangkulisse. «Im Moment ist mir nach Moll in einem heissen Schaumbad. Und nicht zu leise!»

Mit der am MP3-Player angedockten Mobilbox kann ich überall in der Wohnung meine Lieblingsmusik hören. Und ich mache es oft. Sehr zum Leidwesen meiner Herzdame, denn unsere Musikvorlieben weisen wenig Überschneidungen auf.

«Das Wetter ist schon traurig genug. Etwas Heiteres würde auch dir gut tun.» Sie wird psychologisch, doch ich ahne das Ziel. «Deine dauerfröhliche Funkmusik schlägt mir aufs Gemüt. Ich will sanfte Sounds und triste Töne!»

Sie zieht murrend ab. Ich lehne mich wohlig in der gefüllten Badewanne zurück und versinke in milder Melancholie. Plötzlich donnert ein mächtiges Bassgewitter über mich herein, gefolgt von einem wilden Schlagzeuginferno. Vor Schreck fällt mir der Massageschwamm ins Wasser.

In der nun einbrechenden Rhythmusflut erkenne ich das Lieblingsstück meiner Herzdame. Ich wälze mich aus dem Bad und suche tropfend die Quelle des Stilbruchs. Sie steht lächelnd in der Küche.

«Zum Backen brauche ich etwas Energievolles. Mit deiner Musik geht der Teig nicht auf.»

DAS UNIDING NR. 35: TELELIFT IN DER ZENTRALBIBLIOTHEK

Am Puls des Buchkreislaufs

Alice Werner

Schienen durchziehen das Bibliotheksgebäude wie Blutbahnen den menschlichen Körper. In sechzig Transportwagen wird das befördert, was den Herz-Kreislauf der Bildungsinstitution massgeblich am Leben hält: Bücher. Bis zu 2000 Bänden täglich pumpt die Teleliftanlage der Zentralbibliothek Zürich durch Steigschächte und Flure: Von der Handschriftenabteilung in den Verwaltungstrakt, zur Bücherausleihe, weiter ins unterirdische Magazin und über den Lesesaal retour zu den Spezialsammlungen. Von den Füssen bis zum Kopf, zehn Stockwerke gegen die Schwerkraft.

Die Herzkammer des bibliophil durchpulsten Organismus am Zähringerplatz ist die elektronische Schaltzentrale im Untergeschoss: Hier sitzen die Chirurgen von der Haustechnik und greifen ein, wenn Versorgungswege verstopfen. Manuelle Eingriffe sind selten, meist reicht ein neuer Fahrbefehl, und die Container sausen weiter. Nach 600 Fahrten pro Tag aber ist Schluss: Im Unterschied zum menschlichen Herz hat der Telelift auch mal Feierabend.

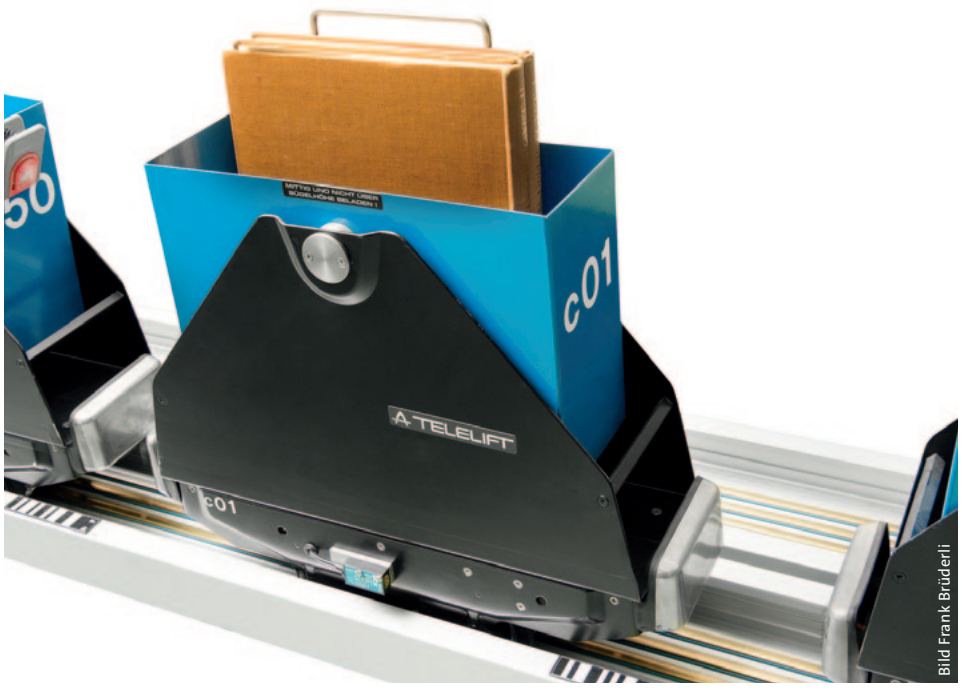


Bild Frank Brüderli

Transportwagen des Telelifts: Da die Container mitschwenken, können die Wagen Loopings fahren.